Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Vierundzwanzigster Jahrgang

Nr. 21 — **Marburg i. H., den 26. Mai** — **1910**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Rechte Art — Ueber den Ursprung des Quäkertums. Schluß — Wernles Einführung in das theologische Studium — Eine christliche Maifeier unter den englischen Arbeitern — Ein Wort zu den neuesten sogenannten Kongoreformplänen — Verschiedenes: Jakob M R Lenz (Rosanow); Handel und Wandel in Altbabylonien (Delitzsch); Minette von Söhlenthal (Niese); Truggold und andere Erzählungen (Banditz); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Rechte Art

Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? Luk. 9, 55.

Wir wissen es wohl, aber es ist noch nicht ins Leben gedrungen. Darum merken wir auch so wenig von dem Glück der inneren Ueberlegenheit, das wir unsrer Abstammung nach haben sollten. Wir gehen so oft unter die Menschen ohne das Noblesse oblige! im Gewissen. Aber wir werden es nur dann sicher mit hinausnehmen, wenn es auch daheim immer zur Hand ist und der Adel, zu dem wir berufen sind, zum stillen Unterbewußtsein unsres Daseins wird.

Es ist noch ein langer Weg bis dahin. Bis jetzt suchen wir nach alter Gewohnheit Deckung unter dem Cosi fan tutti — „so machen es alle"! Wahrhaftig, unsre Natur versteht es meisterhaft, sich „der Umgebung anzupassen"! So vollkommen, daß so leicht Niemand auf den Gedanken kommt, daß wir etwa Gotteskinder sein könnten. Am Augenaufschlag und am gesalbten Ton soll es gewiß nicht zu merken sein. Aber unsre Art, Dinge, Menschen, Erlebnisse anzusehen und anzufassen, ist sie wirklich anders, als die unserer Umgebung? Von der Kritik des Wetters an durch all die kleinen Gelegenheiten des Lebens hindurch im Verkehr mit Ausläufern und Schaffnern, Kellnern und Bittstellern — bis in die schweren Enttäuschungen und Leidensstunden hinein? Zwar „in großes Unglück wird ein edler Mensch sich endlich finden, aber bitter ists, des Lebens kleine Zierden zu entbehren", — allein soll sich nicht grade den Nadelstichen des Lebens gegenüber unsre innerste Art zeigen?

Was für Königreiche werfen wir täglich aus dem Fenster! Und dann wundern wir uns, daß die kleinen strengen Tyrannen, unsre Launen, Empfindlichkeiten und Anmaßungen uns den Tag verderben, — und den Tag der Unsern mit. Denn eine üble Laune wird noch am selben Tage viel andre üble Laune bei uns und Andern zeugen.

Und dabei sagen wir, wir hätten Pfingsten gefeiert! Was helfen uns diese schönen Festtage, wenn nicht alle Tage Weihnachten, Ostern und Pfingsten bei uns im Kämmerlein ist? Wissen wir nicht, was für beneidenswerte Menschen wir dann sein könnten? Titus, der Römer, rief sein Diem perdidi — „ich habe einen Tag verloren!" wenn er sich vorwarf, der heiligen Macht des Guten seinen Beitrag nicht geleistet zu haben. Wie manchen Tag voll innerster Freude haben wir schon verloren, weil wir vergessen hatten, welches Geistes Kinder wir sind!

Es ist gut, wenn uns unsre Freudlosigkeit zum Bewußtsein kommt und uns die Augen öffnet für versäumtes Glück. Wir sind Kinder des Freudengeistes, und alles Gute muß in der Freude wachsen!

P J

Ueber den Ursprung des Quäkertums

9

Wenn wir das religiöse Gemeinschaftsideal, das Georg Fox in der „Gesellschaft der Freunde" zu verwirklichen suchte, kennen lernen wollen, müssen wir zu den Seekers (oder Waiters) gehen.

Die Seekers sind eigentlich keine Sekte, sondern eine Gemeinschaft von religiös Angeregten, die in keiner der bestehenden Kirchen und Sekten Befriedigung fanden, aber auf die Gründung einer eigenen Kirche oder Sekte verzichteten, da sie nur von einem direkten Eingreifen Gottes die Aufrichtung der verfallenen apostolischen Kirche erwarteten. Die Christen des apostolischen Zeitalters waren nach ihrer Lehre ausgerüstet mit Kraft aus der Höhe und mit geistlichen Gaben, so daß sie einen klaren und unzweifelhaften Beweis führen konnten, daß Gott mit ihnen sei. Wer damals in der Kirche ein geistliches Amt bekleidete, hatte äußerlich wahrnehmbare Gaben des Geistes dafür empfangen. Damals gab es tatsächlich Apostel, Evangelisten, Propheten usw., und alle führten ihr Amt als vom Geist dazu gesalbt, klar, gewiß, unfehlbar; durch sie redete Gott. Aber in dieser Zeit des kirchlichen Verfalls findet man keine solchen Gaben und darf darum auch nicht predigen, taufen oder lehren oder irgend eine kirchliche Gemeinschaft haben, da man ja, in Ermangelung der Gaben, doch keine Kirchen und keine Sakramentsverwaltung nach dem Muster des Neuen Testaments einzurichten vermag. Daher gilt es zu warten im Gebet auf die Kraft aus der Höhe, bis ein Apostel oder Engel kommt, der in Kraft des Geistes einen sichtbaren und unwiderleglichen Beweis seiner Sendung durch Wunder und Zeichen zu geben vermag. Der wird dann Alles wieder zurechtbringen und evangelische Aemter, evangelische Kirchen, evangelische Ordnungen nach dem Muster des Neuen Testaments einrichten. Wie William Penn berichtet, kamen die Seekers zuweilen zusammen, jedoch nicht um an im voraus bestimmten Orten und zu ein für alle Mal festgesetzten Zeiten zu predigen und zu beten, wie sie es früher gewohnt waren; sondern sie warteten schweigend zusammen, und wenn etwas in ihrem Geiste aufstieg, was sie auf göttliche Erleuchtung zurückführen zu können glaubten, sprachen sie zuweilen. In Westmorland pflegten sich die Mitglieder der benachbarten Konventikel am ersten Donnerstag im Monat zu einer allgemeinen Versammlung zu vereinigen.

Weitere Andeutungen können wir den folgenden Sätzen entnehmen, die Edwards (Gangraena) als Irrtümer der Seekers anführt:

Irrtum 10: Die Schrift einer (aus Gläubigen und Ungläubigen) gemischten Versammlung vorzulesen ist gefährlich.

Irrtum 29: Wir erwarten große Dinge von Einem, der vor 1600 Jahren in Jerusalem gekreuzigt ist; aber das hilft uns nichts, es muß ein Christus in uns sein — Gottheit und unsere Menschheit zu einem vereinet!

Irrtum 127: Die Menschen sollen predigen und ihre geistlichen Gaben ausüben ohne Studium und Vorbereitung und sollen nicht eher an das denken, was sie sprechen wollen, bis sie das Wort ergreifen, denn es wird ihnen in jener Stunde gegeben werden und der Geist wird sie lehren.

Irrtum 128: Prediger bedürfen keiner menschlichen Gelehrsamkeit oder Literaturkenntnis, denn alle Bücher und Gelehrsamkeit müssen untergehen. Es kommt vom Mangel an Geist, daß die Menschen so dicke Bücher schreiben.

Irrtum 135: Nur mit einem unfehlbaren Geist begabte Männer wie die Apostel sollten beten.

Irrtum 137: Christen sind nicht gebunden beständig jeden Tag zu bestimmten Zeiten wie morgens und abends zu beten, sondern nur dann, wenn der Geist sie dazu treibt, und wenn sie sich mehrere Tage oder Wochen lang nicht dazu getrieben fühlen, dürfen sie nicht beten.

Irrtum 157: Eltern sollten ihre kleinen Kinder nicht katechisieren oder sie zum Lesen der Schrift anhalten oder sie beten lehren, sondern sie sollten sie mit Gott allein lassen, damit er sie lehre.

Die Seekers nannten sich unter einander, gerade so wie anfänglich die Quäker, „Kinder des Lichts.“ Der Name findet sich z. B. bei Gerrard Winstanley, Sir Henry Vane.

Für uns ist ihre Lehre vom Verfall und künftigen Wiederaufbau der apostolischen Kirche von der höchsten Bedeutung. Die Seekers erwarteten nur von apostolischen Männern, die durch Wunder und andere Zeichen den Beweis des Geistes und der Kraft führen konnten, die Wiederherstellung der verfallenen Kirche. Sie selbst fühlten sich arm an Geist und warteten auf Kraft aus der Höhe. Da brachte ihnen das Quäkertum die Botschaft: „Was ihr sucht, haben wir gefunden. Uns ist der Geist der Kraft gegeben, wie ihn die Apostel hatten.“ Georg Fox fühlte sich berufen zur Wiederherstellung der verfallenen Kirche in apostolischer Kraft und Autorität! Diese Idee bildet im Quäkertum das einzige Gegengewicht gegen die jede Gemeinschaft aufhebenden Tendenzen des radikalen Spiritualismus und Enthusiasmus. Ohne die Seekers ist die Entstehung des Quäkertums nicht zu begreifen.

Daß sehr nahe Beziehungen zwischen den Seekers oder Waiters und Georg Fox bestanden haben müssen, ist unzweifelhaft. William Penn berichtet ausdrücklich, daß Fox im Alter von 20 Jahren seine Freunde verlassen und die Stillen im Lande aufgesucht habe, die auf den Trost Israels warteten Tag und Nacht. Zu denen sei er gesandt gewesen, sie habe er ausfindig gemacht in den benachbarten Grafschaften, unter ihnen habe er sich aufgehalten, ehe er zu seinem größeren Dienst berufen wurde. Ein ganz überraschendes Licht auf diese Zusammenhänge werfen die frühen Berichte über die Einführung des Quäkertums in die Grafschaften von England und Wales, die im Jahre 1907 Norman Penney unter dem Titel „Die ersten Verkündiger der Wahrheit“ zum ersten Male veröffentlicht hat. Mit großer Deutlichkeit ergibt sich aus diesen höchst wertvollen Berichten, wie das Quäkertum sich ursprünglich ganz auf die abgelegenen Grafschaften des Nordostens beschränkte. Cumberland, Westmorland und Lancashire sind das Galiläa des Quäkertums. Von hier und aus dem benachbarten Yorkshire und Durham stammen fast alle bedeutenden Quäkerapostel der ersten Zeit. In den Jahren 1652 und 1653 wurde hier die Organisation der Gesellschaft der Freunde begründet. Den Grundstock der neuen Quäkergemeinschaften bildeten aber fast überall die zahlreichen Konventikel der Seekers, die vielfach mit ihren Leitern geschlossen zum Quäkertum übertraten.

Es liegt hier noch ein weiterer geschichtlicher Zusammenhang von großer Tragweite vor. Die Seekers sind identisch mit den gleichzeitigen holländischen Kollegianten. Das ergibt sich ohne weiteres aus einem Vergleich mit den beiden Programmschriften der Kollegianten: Adam Boreel, Zum Gesetz und zum Zeugnis, 1645; Galenus Abrahamsz und David Spruyt, Die 19 Artikel und ihre nähere Erklärung, 1659. Die Uebereinstimmung der charakteristischen Sätze ist oft wörtlich. Da die Seekers noch lange nicht genügend erforscht sind, bedeutet es für uns eine sehr willkommene Erweiterung unserer Kenntnisse, daß wir uns aus den Schriften der Kollegianten ganz ausführlich orientieren können über die Stimmungen und Anschauungen, die auch in den Kreisen der Seekers lebendig waren. Am instruktivsten sind die folgenden, der „Näheren Erklärung der 19 Artikel“ entnommenen Ausführungen:

Wie? haben unsere Vorväter kein Recht gehabt die verfallene Kirche wiederherzustellen?

Die Antwort lautet -- trotz aller Verklausulierung — nein.

Zu einer rechtmäßigen und wahren Wiederherstellung der Kirche gehört eine besondere göttliche Autorität und die Geistesgaben, wie sie die ersten Christen hatten. Beides vermissen wir an den Reformatoren (Luther, Zwingli, Calvin, Menno Simons).

Es war ja nicht unerlaubt angesichts des greulichen Verfalls etwas zur Besserung zu tun, aber das hätte ohne Anmaßung eines Vorrechts über die Anderen, in Niedrigkeit und brüderlicher Verträglichkeit geschehen müssen, und auch nur in solchen Dingen, zu denen keine besondere Sendung und Autorität nötig ist, wie z. B. Gebrauch der Schrift zu Erbauung, Vermahnung und Trost, gegenseitige Ermunterung zur Liebe und zu guten Werken, Singen von Psalmen und geistlichen Liedern, gemeinsames Beten, Loben und Danken, allenfalls auch, wenn es mit der rechten Vorsicht, nämlich ohne Anmaßung einer Autorität, in Niedrigkeit und Duldsamkeit geschieht, der Gebrauch der Zeremonien [d. h. Taufe und Abendmahl].

Aber leider hat man sich damit nicht begnügt. Die Reformatoren haben ein Werk unternommen, das ihre Kräfte überstieg. Sie haben die sichtbare Kirche mit ihren Aemtern und Diensten wieder aufrichten wollen, ohne dazu von Gott berufen und mit den nötigen Geistesgaben ausgerüstet zu sein. Sie haben sich eine Autorität, eine Herrschaft über die Gewissen angemaßt, die ihnen nicht zukam.

Woher nimmt man denn das Recht und die Vollmacht, in der Versammlung allein zu sprechen und den Brüdern die Freiheit, die ihnen vom Herrn gegeben ist, nämlich zu ihrer Zeit und in gehöriger Ordnung einander zu erbauen und die Wahrheit des Vorgetragenen zu prüfen, zu verweigern und zu entziehen? Woher kommt es, daß man sich, als wäre man besonders von Christo dazu bevollmächtigt, das Recht anmaßt — die äußeren Zeremonien allein zu verwalten? Ja, daß man es für ein schweres Unrecht hält, wenn ein Bruder bei irgend einer Gelegenheit, auf Anfordern und dazu in seinem Gewissen gedrungen, die Hand daran legt?

Oder woher kommt es, daß man mit solchen Paragraphen seine Gemeinden regiert und die Menschen, obschon sie im übrigen fromm und aufrichtig in Handel und Wandel sind, allein wegen irgendwelcher verschiedener Ansichten über Dinge, welche die Erkenntnis angehen und die Fundamente der christlichen Religion eigentlich gar nicht berühren, zu seiner Gemeinschaft und zur Teilnahme am heiligen Abendmahl nicht zuläßt? Es sei denn, daß sie zuvor erklären, die Bekenntnisformeln anzunehmen und sich ihnen zu unterwerfen, welche in der betreffenden Gemeinde gebräuchlich sind.

Heißt denn das nicht sich eine Autorität anmaßen? Während doch die Apostel selbst nicht eine solche Macht in der Gemeinde beansprucht haben. Zu ihrer Zeit war die Toleranz in bezug auf die Verschiedenheit der Ansichten groß, und den Gemeindegliedern ohne Unterschied stand das Recht zu, in den gemeinsamen Versammlungen zu sprechen, ja selbst gelegentlich die Zeremonien zu verwalten. Das wurde erst anders, als bei zunehmendem Verfall der Einfluß der weltlichen Gewalt in der Kirche überhandnahm und die teuer erkaufte Freiheit zerstörte, zur Beförderung der kirchlichen Herrschsucht und unglaublichem Schaden der Seelen. Als die Freiheit der Rede gewehrt war, wurden die Seelen nur noch mit Irrlehren gefüttert und verfielen, die Sorge für die Religion ihren Lehrern befehlend, in einen tödlichen Schlaf von Sorglosigkeit. Es gibt kein besseres Mittel, um die beklagenswerte Unwissenheit und Unerfahrenheit in geistlichen Dingen und den Verfall in Leben und Sitten zu beseitigen und den Eifer wieder aufzuwecken, als daß diese Zusammenkünfte zu gegenseitiger Erbauung in geeigneter Form wieder eingeführt werden.

Doch haben wir dabei keineswegs im Auge, daß etwas in dieser Hinsicht getan werden solle, was gegen die Gesetze der guten Ordnung und des christlichen Anstandes verstoßen könnte. Es ist billig, da der Herr ein Gott der Ordnung ist, daß alle Dinge ehrlich und ordentlich geschehen. Nur muß darauf gehalten werden, daß unter dem Vorgeben der Ordnung, die man immer im Munde führt, nicht die menschliche Autorität allzusehr gesteift und die Freiheit, zu der ein jeder Christ berufen ist, geschmälert wird.

Als Judas Maccabäus und die Seinigen das von den Heiden zertretene Heiligtum reinigten und ratschlagten, was sie mit dem entheiligten Brandopferaltar tun sollten, wußten sie sich in der Kümmernis ihres Herzens keinen anderen Rat als die Steine desselben zu verwahren auf dem Berge bei dem Hause an einem besonderen Ort, bis ein Prophet käme, der anzeigte, was man damit tun sollte. Wenn man mit gleicher Vorsicht bei der Reformation des verfallenen Gottesdienstes verfahren wäre und die Dinge, welche das Maß unserer Gaben und Kräfte übersteigen und für die nicht ein bestimmtes deutliches Gebot Gottes vorliegt, auf sich hätte beruhen lassen, bis zur Zeit, da der Herr kraft seines Geistes alles selbst herrichten oder unzweifelhaft seinen Willen hierüber kund tun würde — wahrlich, wir würden eher gerettet und von vielem Unheil befreit worden sein.

Es folgt dann im weiteren eine bewegliche Klage über den damaligen Zustand der mennonitischen Gemeinden:

Wir sehen uns so sehr entblößt von aller Kraft des Geistes und der geistlichen Gaben! So sehr zerteilt, verwirrt und verbittert unter einander! Ein Jeder ruft: Hier ist des Herrn Tempel! — aber Niemand kann durch göttliche Gaben und Wahrzeichen das Recht seiner Sache beweisen.

Der Hauptvorwurf, der den Gemeinden gemacht wird, ist die Geldgier, die Wurzel alles Uebels, die das hoffärtige Leben und das ganze Gefolg der fleischlichen Lüste nach sich zieht:

Man spricht wohl viel von Reformation und Verbesserung: aber an diesem Punkt muß das Werk in Angriff genommen werden, bis es dem Herrn beliebt sich aufzumachen und das geistliche Jerusalem selbst aufzuerbauen zum Preise seines herrlichen Namens auf Erden.

Unterdessen laßt uns nicht dem bösen Knechte gleich sein, der in seinem Herzen sprach: Mein Herr kommt noch lange nicht, und anfing seine Mitknechte zu schlagen und zu essen und zu trinken mit den Trunkenen! Wie hat doch der traurige Ausgang die Wahrheit dieser Weissagung bestätigt! Denn seit der getreue und vorsichtige Knecht (die Apostel und treuen Aufseher, Hirten und Lehrer der ersten christlichen Kirche), welche der Herr über sein Gesinde (das ganze Menschengeschlecht und insbesondere die gläubigen Glieder der Gemeinde) gesetzt hatte, um ihnen ihre Speise zu geben zu seiner Zeit, gestorben ist und der böse Knecht (nämlich abgefallene und untreue Menschen) die Herrschaft in der Kirche an sich gerissen hat, ist die liebliche und wehrlose Lammesart verschwunden, und an ihrer Statt hat sich die Wolfsart überall offenbart in denen, welche nach der Weissagung des Paulus als greuliche Wölfe gekommen sind, die der Herde nicht verschont haben. Da hat man denn angefangen die unschuldigen und frommen Herzen mit menschlichen Einrichtungen und Kirchen- und Synodalbeschlüssen zu beschweren und zu bedrücken und diejenigen, die gewissenshalber nicht zustimmen konnten, zu verurteilen, auszustoßen und zu bannen und unter dem Vorwand des heiligen Eifers für die Wahrheit in Gefängnisse und Banden zu überliefern, ja bis zum Tode zu verfolgen; oder wenigstens, wenn die eigne Macht nicht so weit reichte, durch Schelten, Lästern und Verketzern mit Wort und Schrift sie bei Allen zu verdächtigen und, so viel man konnte, sie als Raub und Beute dem Mutwillen der Boshaftigen preiszugeben.

Es ist hochnötig, daß wir bei Zeiten aufwachen, unsern Zustand erkennen und mit herzlicher Reue dem Herrn zu Füßen fallen, um fortan nichts zu tun durch Zank oder eitle Ehre, sondern durch Demut unter einander Einer den Anderen höher zu achten denn uns selbst.

10

Wir haben vollkommen sicheren Boden unter unseren Füßen, wenn wir das, was wir im Obigen von den Kollegianten berichtet haben, ohne weiteres auch als die Auffassung der Seekers hinstellen. Es fragt sich nur, ob wir auch das, was uns sonst noch von den Kollegianten bekannt ist, den Seekers zuschreiben dürfen. Die Beantwortung dieser Frage ist von großer Bedeutung, da die Uebereinstimmung zwischen Quäkern und Kollegianten eine sehr weitgehende ist und nur die Seekers als Vermittler dieser Einflüsse auf das Quäkertum in betracht kommen.

Die Stellung der Kollegianten zu den offiziellen Kirchen war schroff. Einer von ihnen nennt die Zeit, wo er noch zu den Remonstranten gehörte, seine atheistische Periode. Man zweifelte nicht daran, daß das himmlische Weib, von dem die Offenbarung im zwölften Kapitel redet, die wahre Gemeinde sei, die vor dem siebenhäuptigen Drachen (den bestehenden Kirchen) habe in die Wüste fliehen müssen, und daß nun die Heiden (nämlich die Kirchlichen) die heilige Stadt (d. h. die reine Gemeinde) zertreten. Die bestehenden Kirchengemeinden gelten als Einrichtungen des großen Lügners, der mit listiger Taktik den Völkern neue Religionen gibt und den Namen Jesus beständig im Munde führt und dabei doch Alle, welche in Wahrheit von Jesus Zeugnis ablegen, verfolgt. Den Predigern wird vorgeworfen ihre bloß akademische Gelehrsamkeit, der die Gottesgelehrtheit fehle; ihre päpstische Herrschsucht, die keinen Widerspruch oder Zweifel duldet; ihre Gewinnsucht und Gewalttat gegen die Zeugen der Wahrheit, welche sie Ketzer und Sektierer schelten und mit wenig geistlichen Waffen bekämpfen, ihr Mangel an geistlicher Erfahrung und rechtem Gebetsernst.

Es war eine Abweichung von dem ursprünglichen Standpunkt, wenn die späteren Kollegianten häufig zugleich Mitglieder einer Kirchengemeinschaft waren. Bei den älteren Kollegianten verstand es sich von selbst, daß man jedes Band mit der abgefallenen Kirche lösen müsse, schon die Teilnahme an einem öffentlichen Gottesdienst galt Manchen für sündhaft. — Das Abendmahl wurde als kirchliche Zeremonie verworfen, als häusliche Zeremonie hochgeschätzt. Zugelassen wurde jeder „auf eigne Prüfung", nur Soldaten und staatliche Beamte waren ausgeschlossen. Die Taufe wurde von einigen ganz verworfen, da die echte christliche Taufe nach dem Zeugnis des Johannes nicht mit Wasser, sondern mit dem heiligen Geist und mit Feuer geschehe. Andere meinten, die Taufe sei als jüdische Zeremonie durch Christus wohl zugelassen, aber nicht geboten, auch die Apostel, die 70 Jünger, die 500 Brüder, von denen Paulus spricht, seien nicht getauft gewesen; seit sie in Korinth mißbraucht worden sei zur Förderung der Sektiererei, habe sie der Apostel offenbar ganz verboten. Die Mehrzahl stand auf dem Standpunkt, daß die Taufe zwar wertzuhalten, aber nicht heilsnotwendig, auch nicht zur Bedingung der Zulassung zum Abendmahl zu machen sei. Auf die äußere Form der Taufe, ob Besprengung oder, wie bei den Kollegianten üblich, Untertauchung, wird kein Gewicht gelegt.

Die Kollegianten vertreten die Moral der Bergpredigt mit einer Schroffheit und einem Radikalismus, wie wir es sonst nur noch bei den Quäkern finden.

Schon äußerlich soll man es einem Kollegianten anmerken, daß er von der Welt geschieden ist. Kein Prunk in Kleidern, Haus und Hausgerät ist ihm erlaubt, höchste Mäßigkeit in Speis und Trank wird von ihm gefordert. Einzelne Berufe gelten als sündhaft, z. B. der Beruf des Malers, Bildhauers, Webers, Blumenwirkers; vor dem Buchdruckergewerbe wird wenigstens gewarnt. Die Höflichkeitsfloskeln, die Titel und Adelsprädikate sind unter den Gläubigen verpönt; man nennt sich Bruder und Schwester und weiß nur von einem Meister und Herrn über Alles. Die Frauen gelten als völlig gleichberechtigt mit den Männern, und man gibt ihnen in den Erbauungsversammlungen das Wort. — Großes Gewicht wurde auf die Erweisung der christlichen Nächstenliebe gelegt. Das lieblose Richten und Verdammen, das Bannen und Schelten hatte bei ihnen keine Stätte. Es herrschte die größte Toleranz; niemand wurde wegen seiner abweichenden Ansichten ausgeschlossen oder schlecht behandelt. Hervorzuheben ist das warme soziale Verständnis. Der Kollegiant Barend Stol bezeugt, es widerstreite der christlichen Barmherzigkeit, wenn wir dem Arbeiter zu strenge Bedingungen stellen, wenn wir unseren Dienstboten allzuviel Arbeit aufladen und ihnen nicht genug zu essen geben. Ein anderer schreibt:

Wo ist in unserer Zeit, in unseren Kirchen die Gemeinschaft der Liebe zu finden, durch welche sich die erste Christenheit auszeichnete? Der Eine ist reich, der Andere vergeht fast vor Armut; der Eine hat seine Kisten und Kasten voll Linnen, der Andere kaum so viel, daß er seine und seiner Kinder Blöße damit bedecken mag; der Eine lebt herrlich und in Freuden in allem Ueberfluß von Speis und Trank, der Andere kann kaum das tägliche Brot erwerben. Der Eine wohnt in großen Häusern mit geräumigen wohl eingerichteten schönen Zimmern mit einer kleinen Familie, während der Andere mit großer Familie sich mit einer Wohnung in kleinen engen Häusern, ja wohl in elenden Hütten und Kellern behelfen muß.

Eine Reform der Justiz und des Strafvollzugs nach humaneren Gesichtspunkten wird angestrebt. Die Kranken und Arbeitsunfähigen werden reichlich und regelmäßig unterstützt, für die Waisenkinder gründet man Waisenhäuser. Ein herzliches Mitgefühl für das Wohnungselend und die gedrückte Lage des Arbeiterstands klingt überall durch.

Vor allem nahm man es ernst mit den Forderungen der Bergpredigt hinsichtlich der „Wehrlosigkeit". Jeder Prozeß, jeder Eidschwur, jeder Kriegsdienst, jede Bekleidung eines öffentlichen Amtes ist untersagt. Während eines Krieges wird z. B. die Frage verhandelt, ob es erlaubt sei an die Obrigkeit Schatzung zu geben zum Kriegführen und zur Beförderung der Abgötterei (d. h. zum Unterhalt der Landeskirche). Es war eine Milderung des früheren Standpunktes, wenn seit 1670 nicht mehr alle Richter und Beamte, sondern nur noch die Halsrichter und „blutvergießenden" Beamten, natürlich auch die Soldaten, vom Abendmahl ausgeschlossen waren. Wer gescholten wird, soll nicht wieder schelten oder gar vor dem weltlichen Gerichte klagen. Man ging so weit zu fragen: Wenn man dem Uebel nicht widerstreben darf, ist es dann erlaubt des Nachts die Türen zu schließen? zur Sicherheit Gräben um Haus und Hof zu ziehen? dem Mörder, der Weib und Kind bedroht, entgegenzutreten? Manche Kollegianten verneinten diese Frage. Und wenn man einwendete, ob diese äußerste Leidensbereitschaft nicht Pflichtverletzung gegen Weib und Kind sei, so lautete die Antwort: Fiat iustitia, pereat mundus! Höchstens wollten sie erlauben, einem Betrunkenen, der seiner Sinne nicht mächtig ist,

die Hand festzuhalten, nicht aber einem Kinde, das die Hand gegen die Eltern erhebt!

Eine gewisse Schranke findet jedoch dieser Radikalismus in dem sehr ausgeprägten Individualismus, der im Kreise der Kollegianten herrscht. Man will sich nicht binden und beengen lassen durch äußere Gebote und Zeremonien, auch nicht durch die Macht der Sitte. Man wehrt sich gegen jeden Bekenntniszwang. Den eignen Glauben, nicht den Glauben fremder Menschen will man bekennen und nirgends einen höheren Richter anerkennen als das eigne Gewissen.

Die Religiosität der Kollegianten läßt sich kennzeichnen als quietistische Mystik im Uebergang zum Rationalismus. Die Verwandtschaft mit dem Quäkertum ist ganz frappant. In klassischer Form werden die allen Kollegianten gemeinsamen Grundgedanken zusammengefaßt in einem bald Pieter Balling, bald Adam Boreel zugeschriebenen Traktat: Das Licht auf dem Leuchter. Es heißt darin:

Wohlan denn, wer du auch seist, wir werden dich nicht von deiner Gemeinschaft abziehen, um dich irgend einer anderen einzuverleiben. Etwas ganz Anderes ist es, wozu wir dich einladen wollen. Wir führen dich zu dir selbst, damit du merkst auf das, was in dir ist: nämlich auf das Licht der Wahrheit, das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in die Welt kommt. Wir könnten statt Licht auch gleichbedeutend sagen Christus, Geist, Wort usw.; doch weil das Wort Licht in seiner eigentlichen Bedeutung etwas Anderes ist, als wir darunter verstehen, so geben wir die folgende Definition: das Licht ist die klare und deutliche Erkenntnis der Wahrheit in dem Intellekt eines jeden Menschen, durch welche er so sehr überzeugt ist von dem Sein und der Beschaffenheit der Dinge, daß es ihm unmöglich ist daran zu zweifeln. Es zeigt uns, was wahr und was falsch ist.

Dies Licht, Christus, die Wahrheit oder wie man es nennen will, ist das, was die Werke der Finsternis, nämlich die Sünden, offenbart und im Menschen straft und ihm zeigt, wie er von Gott abirrt. Es klagt ihn an um des Bösen willen, das er tut und getan hat, es ist sein Richter und Verurteiler. Es ist die Predigt, welche allen vernünftigen Geschöpfen unter dem Himmel verkündigt wird, auch wenn sie nie etwas von der Schrift gehört oder gelesen haben. Es ist das, was den Menschen in Wahrheit auf den Weg zu Gott führt, ihn entschuldigt, wenn er wohl tut, und seinem Gewissen Schrecken einflößt, ja was ihn zur Vereinigung mit Gott treibt, in welcher alles Heil und Glück beschlossen liegt.

Weil es eine Eigentümlichkeit der Natur dieses Lichtes ist, das Böse und die Sünden unfehlbar zu zeigen, zu strafen und die Menschen davon zu überführen, so kann es niemals geschehen, daß es ihnen zustimmt. Und obgleich nicht in allen Menschen seine Wirkung Erfolg zu haben scheint, so liegt das nur an obwaltenden Hindernissen. Denn wie das Licht im eigentlichen Sinne durch Dazwischenstellen von anderen Körpern oder Decken am Leuchten gehindert wird und doch in sich immer unverändert dasselbe bleibt, so ist es auch mit dem Licht, von dem wir reden. Die Hindernisse dieses Lichts sind mannigfaltig; denn alles, was in der Welt ist und uns auf irgend eine Weise begegnet, scheint diesem Lichte den Krieg zu erklären. Wo ist etwas, was nicht auf den einen oder anderen Sinn des Menschen einwirkt, durch welchen es dann zur Seele übergeht und das Gedächtnis so anfüllt, daß es nichts Weiteres mehr fassen kann? Die Augen und Ohren stehen diesem allem beständig offen, so daß niemals die Gelegenheit fehlt, die Erfahrung dessen, was den Körper so sehr ergötzte, in die Erinnerung zurückzurufen. Und dies erweckt die Lust es zu genießen, und doch macht das alles nicht satt. Die Objekte sind vielfältig, der Genuß einmalig und schnell vorübergehend, und die Veranlassungen unaufhörlich. Das Licht aber bleibt immer dasselbe, und wie sehr auch der Mensch durch die Sünde, durch Liebe zu vergänglichen Dingen und die Vereinigung mit ihnen verkommt, verdammt wird und sein ewiges Glück verliert, — das Licht, das in jedem Menschen ist, der in die Welt kommt, bleibt doch in Ewigkeit unveränderlich.

Dies Licht ist auch der erste Anfang der Gottesverehrung; denn weil keine wahre Gottesverehrung sein kann ohne dies Licht, nimmt notwendig die Gottesverehrung ihren Anfang von diesem Licht. Wenn Gott erkannt ist durch dieses Licht, nach dem Maße der Erkenntnis, die das Endliche und Beschränkte von dem Unendlichen und Schrankenlosen haben kann, dann hat der Mensch ein Fundament und Firmament erhalten, auf das er alles fest und beständig aufbauen kann; ein Prinzip, von dem er ohne jeden Irrtum die ganze Richtung seines Lebens ableiten und zum höchsten Heil, der Vereinigung mit Gott, gelangen kann.

Ohne dies Licht ist keine Kraft oder auch nur Fähigkeit im Menschen, etwas Gutes zu tun. Die Finsternis wird nur vertrieben durch das Licht und die Unwissenheit durch Erkenntnis. Die Natur eines jeden Menschen ist derart, daß er gezwungen ist, das als gut Erkannte dem Schlechten vorzuziehen.

Dies Licht ist das innere Ohr, durch welches allein die Stimme Gottes, d. i. die Wahrheit, gehört werden kann. Es ist das lebendige Wort, das den Menschen vom Tode zum Leben bringt und wirksam ist.

Dies Licht ist auch die wahre Norm, nach der alle unsere Handlungen und Unterlassungen sich richten müssen. Es existiert vor aller Schrift, Lehre oder was uns von außen zukommt. An diesem unfehlbaren Licht muß alles geprüft werden. Darum muß der Mensch zuerst zu ihm geführt werden. Lege einem die heilige Schrift vor, er mag auch die Sprache des Urtextes verstehen, welche die meisten nicht kennen — was wird dabei herauskommen? Gewiß nichts. Denn die Buchstaben und Worte sind nicht die Schrift, sondern allein der Sinn ist die Schrift. Aber dieser Sinn kann nur richtig und regelmäßig gefunden werden von denen, welche in jenem Lichte stehen, aus dem die Schrift geflossen ist. Bei diesen allein ist der wahre Verstand und Sinn der Schrift, nicht bei jenen, welche auf Grund von Meinungen und Vermutungen, durch tausend Phantasien, ohne eine Sicherheit ihrer Unfehlbarkeit sich selbst irgend einen Sinn vormachen, der dann in der Folge reichen Stoff bietet für Streitigkeiten und Zänkereien aller Art.

Dieses Licht ist in jedem Menschen das Mittel, wodurch er zur Erkenntnis Gottes gelangen kann. Die Erkenntnis Gottes aber geht auf alle Weise der Erkenntnis der Kreaturen voraus. Folglich ist es absurd, daß Gott durch sie erkannt wird, oder auch, daß er sich durch sie dem Menschen unfehlbar offenbaren könne.

Wohlan denn, außer dir, o Mensch, darfst du kein Mittel suchen, um Gott zu erkennen, du mußt in dir selbst bleiben, du mußt dich wenden zu dem Licht, das in dir ist. Dort wirst du finden, was du suchst und nirgends sonst. Gott ist dir und jedem Menschen von Allem am nächsten. Wer um Gott zu erkennen nach außen zu irgend einer Kreatur sich wendet, weicht von Gott zurück, und zwar um so weiter, je mehr er jene bewundert und in ihrer Betrachtung verweilt. Achte auf das Licht, das in dir ist, damit du dadurch unerschütterlich handelst und treu ausharrst bis ans Ende.

11

Es wäre von der höchsten Wichtigkeit, wenn sich nachweisen ließe, daß die Seekers in allen Stücken dieselben Anschauungen vertreten haben wie die Kollegianten. Die Entstehung des Quäkertums wäre dann in ein viel helleres Licht gerückt. Bis jetzt kennen wir eigentlich nur einen Seeker etwas genauer, Gerrard Winstanley. Das vortreffliche Buch von Lewis H. Berens*) über diesen merkwürdigen Mann, der Mystiker und Rationalist und zugleich Kommunist und sozialer Reformer (Bodenbesitzreform!) war, wird demnächst auch in deutscher Uebersetzung erscheinen und durch seine Auszüge aus den Schriften Winstanleys eine glänzende Bestätigung der oben ausgesprochenen Vermutung bringen. Indessen ist wohl zu beachten, daß unter den Seekers sowohl wie unter den Kollegianten die Verschiedenheit der Meinungen groß war, und daß nur eine umfassende Gesamtdarstellung und Vergleichung zu einem gesicherten Ergebnis führen kann. Eine genauere Erforschung der geistigen Strömungen jener bewegten Zeit wird auch die sehr engen Beziehungen zwischen den Seekers und den Levellers ins Auge zu fassen haben. Die Anfänge des Deismus und der Aufklärung sind ebenfalls nur von hier aus zu verstehen. Doch ich breche ab, um den Anschein zu vermeiden, als wollte ich aus den in der damaligen Zeit vorhandenen Strömungen und Geistesrichtungen die Entstehung des Quäkertums begreiflich machen. Das Entscheidende ist doch immer die kraftvolle Persönlichkeit des Georg Fox. Im Anfang war die Tat und nicht das Wort!

12

In seinem das umfassende Werk von Gardiner abschließenden Buche über die letzten Jahre des Protektorats (London 1909) schreibt Firth mit berechtigtem Stolz, daß die Arbeiten so mancher Historiker in den letzten dreißig Jahren fast alle Seiten der Geschichte jener Periode erleuchtet haben. Ein Kritiker, Frederic Harrison, bemerkt dazu, daß Niemand mehr dafür getan hat als Firth selbst. Es sei kaum denkbar, daß neue Nachforschungen irgend ein neues Licht auf diese Geschichte werfen und uns zu einer Modifizierung oder Umwälzung unserer heutigen Ansichten veranlassen könnten. In der Tat sind die wissenschaftlichen Leistungen eines Gardiner, Firth und Inderwick bewunderswert. Ihre Bedeutung liegt jedoch vorzugsweise auf dem Gebiet der politischen und Wirtschaftsgeschichte. Für die doch auch sehr wichtige Geschichte der Ideen hat man weniger Interesse gehabt. Gardiner selbst erklärt:

Ich kann nicht behaupten, jedes Wort der Thomasson-Traktate gelesen zu haben. Puritanische Predigten und religiöse Traktate sind zuweilen abstoßend, und ich habe sie deshalb bei Seite gelassen, außer wenn Grund zu der Annahme vorlag, etwas Wichtiges daraus entnehmen zu können.

*) Lewis H. Berens, The digger movement in the days of the Commonwealth. London 1906.

Und auch Firth beschränkt sich darauf, bei der Frage nach dem Ursprung des Quäkertums auf das durch seine Exzerpte wertvolle, aber unkritische Werk von Robert Barclay (1876) zu verweisen. Ebenso hat in Deutschland seit dem genialen, aber zum großen Teil veralteten Buche von Weingarten (Die englischen Revolutionskirchen, 1868) die Erforschung der religiösen und geistigen Strömungen in England während der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts fast völlig geruht.

Um so freudiger ist es zu begrüßen, daß nunmehr von quäkerischer Seite eine groß angelegte Geschichte der Entstehung und Entwickelung des Quäkertums vorbereitet wird. Es ist das Lebenswerk des frühvollendeten Georg Wilhem Rowntree, das nun von seinen Freunden pietätvoll fortgeführt wird. Als Einführung in die „Rowntree-Serie" hat Rufus M. Jones bereits im Jahre 1909 seine feinsinnigen Studien über die Religion der Mystiker erscheinen lassen, weitere Bände sollen in absehbarer Zeit folgen.*) Man kann jedoch im Zweifel sein, ob es jetzt schon an der Zeit ist, in einem „Standard-Work", wie es die Quäker planen, den Ertrag der bisherigen Forschungen über Georg Fox und seine Zeit zusammenzufassen. Die notwendigen Vorarbeiten sind doch bei weitem noch nicht abgeschlossen. Wie wenig wissen wir beispielsweise von den Seekers, den Levellers, den Anfängen des Deismus und Rationalismus! Die außerordentlich engen Beziehungen zwischen dem geistigen Leben Hollands und Englands während des ganzen siebzehnten Jahrhunderts sind noch niemals gründlich untersucht worden.

Eine Fülle von Aufgaben harrt auf diesem noch wenig erschlossenen Forschungsgebiet ihrer Lösung. Je klarer wir aber die treibenden Kräfte jener einzigartigen geistigen und religiösen Entwickelung, welche sich im siebzehnten Jahrhundert in Holland und England vollzog, erkennen werden, um so rückhaltloser werden wir, dessen bin ich überzeugt, dem Urteil von Troeltsch zustimmen müssen, daß es sich hier um eine von der deutschen Reformation innerlich unberührte, unter dem Einfluß von Mystik, Täufertum und Humanismus stehende Bewegung handelt, in welcher die fortgeschrittensten Ideen des heutigen Liberalismus wurzeln. Theodor Sippell

---

Wernles Einführung in das theologische Studium

Einführung in das theologische Studium. Von D. Paul Wernle, Professor in Basel. Tübingen, J. C. B. Mohr 1908. 524 S. 7, gebunden 8,60 Mk.

1

Das Buch mit dem obigen Titel setzt sich eine durchaus praktische Aufgabe. Es will dem jungen Theologiestudierenden ein Ratgeber für sein Studium sein. An niemanden anders denkt der Verfasser bei jeder Zeile, die er schreibt, als an den Neuling auf diesem schweren Gebiet. Warum wollen die folgenden Zeilen trotzdem die Leser der Christlichen Welt auf dieses Buch nachdrücklichst aufmerksam machen?

Aus zwei Gründen. Einmal kann so mancher unsrer Laien, der ein mehr als alltägliches Interesse an der Theologie nimmt — und gänzlich fehlen sie doch in unsrer Mitte nicht —, aus diesem Buch sich Bescheid über den Stand der neueren theologischen Fragen holen. Ich glaube kaum, daß es ein andres Buch geben wird, das dies so anregend, so verständnisvoll, so fördernd tun wird wie dieses. Und auch mancher Pfarrer, der vom gleichmäßigen Wellenschlag täglicher Berufsarbeit vom Lande der Theologie weit abgetrieben worden ist, wird sich durch Wernle gern in diese Welt, in der er nie fremd werden sollte, zurückführen lassen. Der Stoff, der Inhalt und die Form, in der er hier dargeboten wird, das ist der erste Grund, weshalb ich durch diese Zeilen zur Lektüre dieses Buches ermutigen möchte.

Dazu kommt als zweiter Grund, daß wir im Verfasser eine Persönlichkeit kennen lernen, der man nicht aus dem Wege gehen soll. Wernle ist ja den Lesern der Christlichen Welt kein Unbekannter mehr.**) Wenn jenes Buch an sich großen Wert hat, das Beste daran ist der Mann, der dahinter steht. Hier redet nicht bloß der Gelehrte — es ist staunenswert, wie weit und wie tief sein Blick auf theologischem Gebiet reicht —, sondern es redet vor allem der Theologe, sofern der allein Theologe genannt zu werden verdient, der an den Problemen nicht nur ein wissenschaftliches, sondern ein ganz persönliches, innerliches, ein Lebens-Interesse nimmt. Wernle steht nicht kühl über seinem Stoff, sondern mit ganzer Seele darin. Das ganze Buch ist ein großes religiöses Bekenntnis. Ein Christ redet hier, dem die behandelten Fragen Lebensfragen sind, dem es bei allem um das Höchste, Persönlichste geht. Daher geht durch das ganze Buch hindurch eine große Wärme und Lebendigkeit. Alles hat starken persönlichen Akzent. Wer aber läse solche Bücher nicht gern? Wem brächte solch ein Buch nicht wirklichen Gewinn?

Das die Gründe, weshalb ich auf dieses Buch aufmerksam mache. Ich hoffe unsern Lesern damit einen wirklichen Dienst zu tun. Und zwar verdient der zweite Gesichtspunkt, den ich soeben aufgestellt habe, noch eingehender verfolgt zu werden.

2

Im Vorwort skizziert Wernle unsre gegenwärtige Lage, wie sie offiziell und in der Meinung des großen Publikums uns entgegentritt. Auf der einen Seite sieht er ein „altgläubiges Christentum" voll „Glaubensfreudigkeit und Lebensenergie", kämpfend für sein Bestes, „das wunderbare Erleben souveräner, richtender und verzeihender Gottesliebe"; aber für die Wahrheitssucher hat es keinen Raum, kein Verständnis; es weist sie nur auf äußere Autoritäten, denn es selbst ist erfüllt von einer steten Angst vor der Wissenschaft, der es nur zögernd und zagend Eintritt in die Theologie gestattet und die es durch „lauter Verbottafeln" unschädlich zu machen versucht. Auf der anderen Seite sieht Wernle einen „bloß religiösen Liberalismus", der nur „einen christlichen Glauben gelten läßt, soweit Philosophie, Naturwissenschaft, historische Kritik und moderne Kultur nichts dagegen einzuwenden haben, damit man auch ja mit den Modernsten modern und mit den Christen christlich sein kann", einen Liberalismus, „der Jesus festhalten will, wenn er nur dem Wunder entrinnt bei Jesus und bei sich selbst, und seinem Rationalismus und seiner Kulturfreudigkeit an keinem Punkte etwas vergeben muß."

Man wird diese Skizze nicht als unzutreffend bezeichnen können. Das ist tatsächlich unsre Situation. Nur daß Wernle von einer jüngeren Gruppe weiß, die sich in dieser Gruppierung nicht mehr unterbringen läßt. Zu ihr rechnet sich Wernle selbst. Aber ich meine, daß Wernle — er wird das vielleicht selbst nicht zugeben, ja er lehnt es ausdrücklich ab — eine höchst eigenartige Stellung in unsrer gegenwärtigen Lage einnimmt. Und dies gerade ist es, was unser Auge an Wernle festhält. Er hat uns wirklich etwas Förderndes, etwas Befreiendes, etwas Zukunftsvolles zu sagen. Jenen beiden Grundrichtungen gegenüber gibt er die Losung aus: Die Zukunft gehört einer Versöhnung der beiden Richtungen, aber nur so, daß jede in ihrer Eigenart untergeht und daß doch aus beiden ein Neues emporwächst. Dies Neue charakterisiert Wernle mit dem kurzen Wort: „radikales Denken und radikales Gotterleben" — radikal natürlich hier in dem Sinn von: von Grund aus, in die tiefste Tiefe gehend. Das radikale Denken das Erbe des alten Liberalismus, das radikale Gotterleben das Erbe der alten Orthodoxie. Dabei aber — ich halte es für wichtig, es zu betonen — soll dieses radikale Denken in der Religion selbst wurzeln; sie selbst soll die Kritik verlangen. Dazu muß sie freilich ebenso „streng wahrhaftig" wie „wirklichkeitsoffen" geworden sein. An andrer Stelle (S. 317) sagte Wernle:

> Es ist allemal unsittlich, wenn einer die Aufgaben, welche die Religion seinem Denken stellt, nicht resolut ergreift, sobald irgend ihm Denkkraft gegeben ist. Mit dem Kopf ein Heide, mit dem Herzen ein Christ, das kann als Anfangsstadium gelten; darin verharren wäre Denkfaulheit und letztlich Unglaube, halbe Bejahung Gottes, wo er die ganze fordert.

Das sind die Grundgedanken, die sich durch das ganze Buch hindurchziehen. In der Tat: Wernle verschleiert kein einziges Problem, sei es der Geschichte, sei es der Dogmatik

*) Rufus M. Jones, Studies in mystical religion. London 1909.

*) Vergl. 1908 Nr. 28. 29. 31. 39.

oder der Ethik. Er stellt Frage neben Frage, er rollt eine schier endlose Kette von Fragen auf, die ihre Entscheidung fordern. Aber das alles — nicht aus Freude am Intellektualismus, nicht aus einer stolzen Kritiksucht, sondern immer um der Religion willen. Ueberall springt es in die Augen, daß die Antworten auf die aufgeworfenen Fragen nicht lediglich aus Vernunft und Wissenschaft fließen können, sondern daß sie innerliche, religiöse, sittliche Entscheidungen sind.

3

Ich kann es Wernle nicht genug danken, daß er so Schritt für Schritt, auch ohne es ausdrücklich auszusprechen, den Intellektualismus in seine Schranken zurückweist. Denn — es sei mir erlaubt, dies in aller Bescheidenheit hier einmal auszusprechen — der Feind, der uns die Kraft aus dem Mark saugt, ist der übertriebene, überspannte Intellektualismus, der ernster wissenschaftlicher Arbeit so leicht als Schatten folgt. Ganz gewiß: eine Frömmigkeit, die sich nicht mit Intellektualismus verbindet, geht ihrer Entartung entgegen; sie wird Schwärmerei, Ueberspanntheit und verliert damit die Fähigkeit, innerhalb der Kultur zu wirken und sich geltend zu machen; sie verurteilt sich selbst zum Tode. Aber es gibt einen Punkt, wird er überschritten, so wird das Verstandesmäßige, statt heilsam, befreiend, bildend zu wirken, zum Gift für die Religion, woran sie stirbt. Natürlich ist die Theologie vor allem der Boden, wo sich dieser Prozeß am leichtesten einstellt. Es ist so: je mehr sich einer mit der Religion denkend beschäftigt, je mehr er ihre geschichtliche Entwicklung verfolgt, je mehr er über sie, ihre Hauptfragen nachdenkt, desto mehr stellt sich für ihn die Gefahr ein, daß ihm die Religion selbst unter den Händen schwindet und daß er dennoch meint, er habe sie, habe sie wirklich und lebendig und echt. Stillschweigend vollzieht sich im Bewußtsein eine Metamorphose von größter Bedeutung: Interesse an und für Religion erscheint schon als Religion selbst. Das ist die Gefahr, die der Religion von der Theologie droht. Daher wird es verständlich, daß die meisten Frommen instinktiv eine Furcht vor der Theologie oder eine Abneigung dagegen haben.

Diese Gefahr sieht Wernle ganz deutlich. Daher neben dem „radikalen Denken" das „radikale Gotterleben"!

Näher zugesehen ist vielleicht die größte Gefahr, die der Religion zunächst von der h i s t o r i s c h e n Theologie droht, der Relativismus. Aber eine historische Theologie, die dieser Gefahr erliegt, läßt Wernle gar nicht mehr als solche gelten. „Keineswegs kann ein purer Relativismus die Konsequenz historischer Betrachtung sein", erklärt er mit Bestimmtheit:

> Was uns die Religionsgeschichte vorführt, ist nicht ein im Fluß der Geschichte unterschiedslos auf- und niedertauchendes Meinungsgemenge, sondern das Heraustreten weniger großer Hauptformen des religiösen Lebens, die zuletzt mit einander den Entscheidungskampf kämpfen um die Herrschaft über das menschliche Geistesleben. . . . Soll die ganze historische Theologie nicht zuletzt lediglich die Beute der Antiquare und Hypothesenjäger werden und alles Ernstes und aller Tiefe verlustig gehen, so bedarf sie des engsten Zusammenschlusses mit der systematischen Theologie und der beständigen Erinnerung, daß sie mit ihrer Feststellung dessen, was die Religion gewesen ist, immer nur den Weg bahnt zu der Hauptfrage, ob die Religion das ist, was sie sein will, die Geschichte Gottes mit den Menschen. Gewiß, zu erfahren, was J e s a j a glaubte, was J e s u s, was P a u l u s, was L u t h e r, ist wichtig auch für unser eigenes Leben. Aber die letzte Hauptfrage für uns ist nicht: was haben diese Männer vormals geglaubt, sondern w a s s o l l e n (d ü r f e n) w i r g l a u b e n u n d m i t w e l c h e m R e c h t ? w a s s o l l e n w i r h o f f e n ? w i e s o l l e n w i r h a n d e l n ? (S. 282)

Ganz auf der Linie dieser Gedanken liegt es, wenn Wernle an andrer Stelle schreibt:

> Heute, da wir in einer Glanzzeit historischer Religionsforschung stehen, ist es ganz besonders notwendig, an die Schranken dieser Forschung und an ihre lächerliche Arroganz zu erinnern, so oft sie sich für das Ganze und Höchste einschätzt. Alle Historie kann uns nur sagen, was gewesen ist, nicht was wahr ist und Geltung verlangen darf. Und doch ist allein dies das Ziel aller Gottsucher gewesen und ist im Grunde alle Historie wertlos, wenn sie sich nicht als bloßes Mittel betrachtet zu diesem Ziel. (S. 7)

Ja, Wernle geht noch weiter, er fordert auch vom Kirchenhistoriker, gerade auch um seiner Wissenschaft willen, religiöses Erleben, mindestens einen „religiösen Sinn." (Vgl. auch S. 281.) Er verlangt auf das Entschiedenste, daß der allgemeine Satz: Je mehr Erfahrung einer von einer Sache hat, desto mehr ist er für ihre wissenschaftliche Behandlung geschickt, — auch auf die Theologie Anwendung finde.

Dieser Satz gilt natürlich auch, ja erst recht für den Systematiker in der Theologie. Denn von Seiten der Religionsphilosophie droht der Religion die Gefahr, selbst in Philosophie aufgelöst zu werden. Das klassische Beispiel dafür ist Hegel und die theologische Schule, die sich an ihn anschloß. Aber gegen diese Gefahr einer nicht abzuweisenden Aufgabe, der „Zusammenarbeit von geschichtlichem Evangelium und zeitgenössischer idealistischer Philosophie", schützt eben wieder nichts Andres als „radikales Gotterleben".

So hoch also Wernle auch von der Theologie und dem in ihr und mit ihr unentbehrlichen Intellektualismus, von dem „radikalen Denken" hält, so behält das alles in seinen Augen doch nur eine dienende Bedeutung für das „radikale Gotterleben". Beide: Theologie und Religion, „radikales Denken" und „radikales Gotterleben" stehen nicht koordiniert, gleichwertig nebeneinander, sondern die führende, bestimmende Stellung nimmt die Religion ein. Es handelt sich, so sagt Wernle gelegentlich,

> bei der religiösen Wahrheit um Lebensprobleme, nicht um Denkprobleme, in denen, da es Probleme sind, ja freilich das Denken suchend und bohrend sich zu betätigen hat, die aber nur denkend schlechterdings nicht gelöst werden können. Wenn unsere Vorfahren in oratio, tentatio, meditatio den allein zuverlässigen Weg zur Ergreifung der seligmachenden Wahrheit sahen, so standen sie damit dem Kern des Problems näher als die ganze Hegelsche Schule mit ihrem Vertrauen auf die Allgewalt des logischen Denkens gewesen ist. (S. 9)

Also alles hängt letztlich an dem „Gotterleben".

Wir fassen nun diesen wichtigsten Punkt noch ein wenig ins Auge.

4

Um gleich mit einem Wort Wernles Stellung zu dieser Frage festzustellen, so gibt es nach seiner Meinung für uns kein wirkliches, gesundes, wahrhaftiges Gotterleben ohne Jesus Christus. Der Mittelpunkt der christlichen Religion und damit auch der Theologie ist „Jesus und das Jesusgemäße". Damit ist die Norm bezeichnet, an der das Wesen des Christentums abzumessen ist.

Gewiß räumt Wernle es ein, daß gar Mancher ohne ein Erlebnis an Jesus zu seinem Gottesglauben gekommen ist, und er will auch gar keinen allgemeingültigen Kanon in dieser Beziehung aufstellen. Aber wenn innerhalb des Christentums es ganze religiöse Strömungen gegeben hat und noch gibt, die nichts von einer Beziehung zu Jesus gewußt haben und wissen, so kann Wernle das nicht anerkennen:

> Man schwärmt heute für die Unmittelbarkeit des Gotterlebens im Gegensatz zur Vermittlung Gottes durch Jesus, . . . alles Denkbare soll dem frommen Sinn als Offenbarung Gottes erscheinen, Natur und Gewissen, und innerster Lebensdrang und Führungen des Schicksals, aber n i c h t die Person Jesu, das Einzige, was das Christentum voraus hat vor allen anderen Religionen der Welt. (S. 331)

Ich kann nicht umhin, einige wertvolle und gute Worte Wernles, die auf ein großes Bekenntnis zu Jesus hinauskommen und die auch dem dogmatisch anders Gerichteten Anerkennung abringen werden, hier folgen zu lassen:

> Was den christlichen Glauben eben als christlichen vom außer- und unterchristlichen unterscheidet, und was jeden Christen mit dem andern innerlich verbindet, ist das Erlebnis, das Jesus für uns bedeutet. (S. 331)
>
> Wie das Christentum als neue Religion aus dem Gotteserlebnis der Jünger an Jesus entstand, so hat es aus der Erneuerung und Vertiefung dieses Gotteserlebnisses i m m e r seine stärkste Kraft gezogen; Lostrennung von dieser seiner Wurzel bedeutet Tod. Es ist auch wahrlich nicht dies der Fehler aller Orthodoxie der früheren Jahrhunderte und der Gegenwart, daß sie zu viel aus Jesus gemacht hat, sondern daß sie es zu wenig ernst mit ihm nahm, daß sie über dem süßen Gnadentrost des Heilandes seine das ganze Leben und alle menschlichen Verhältnisse total und radikal umgestalten wollende Gottesreichshoffnung und Forderung vergessen und solchen Pakt mit Welt und Sünde geschlossen hat, der ihrem Christusbekenntnis Hohn spricht. Wirklich ernst machen mit Jesus, das muß die Losung unsres Christentums sein. (S. 331 f.)
>
> Bindende christologische Norm kann unter Christen einzig das p r a k t i s c h e Bekenntnis „Jesus der Herr" sein, das nicht Unter-

werfung unter irgend ein Dogma, sondern die Willigkeit zum Leben der Jüngerschaft Jesu besagt. (S. 333)

Lehnt Wernle also eine bindende normative Christologie ab, so will er doch für die verschiedenen Möglichkeiten der Christologie — für die ungebrochene altchristliche, für die diese letztere nach unserm Glauben und Denken umdeutende und für die Versuche neuer Formulierungen — freien Raum gelassen sehen, nur Eins sei von Jedem zu fordern: Wahrhaftigkeit. Wo aber der Glaube lebendig, praktisch lebendig ist, „daß Gott durch Jesus uns nahe tritt und zu uns redet, wie nirgends sonst in der Welt", da erhofft Wernle Verständnis und Glaubensgemeinschaft. Jedenfalls zeigt er selbst ein tiefes Verständnis auch der von ihm abgelehnten alten orthodoxen Christologie:

Was ist eigentlich die Kraft des orthodoxen Christusglaubens? Ich wünschte, daß gerade moderne Christen sich das klar zu machen suchten. Ist es etwas Anderes, als das Gefühl der Gottesgegenwart mitten in dieser Welt, im Lauf der Geschichte, in menschlicher, persönlicher Erscheinung? Wer kein anderes Wirken Gottes als das naturgeschichtlich determinierte, unpersönliche kennt, der soll sich einmal hier hineinversenken etwa an Hand der Weihnachtslieder Luthers oder Gerhardts; er kann hier vielleicht lernen, daß er bei aller modernen Bildung noch nicht gemerkt, vor allem nicht erlebt hat, was Religion heißt. (S. 333)

5

Zu einem christlichen Gotterleben, zu christlicher Frömmigkeit kann es aber nicht kommen ohne die christliche Gemeinde, ohne die empirische Kirche. Daß dies Wernle stark hervorhebt und daß er sich von hier aus zu einer entschiedenen, wenn auch natürlich in den rechten Grenzen sich haltenden Schätzung der Volkskirche führen läßt, ist ein weiterer Punkt, den ich an Wernle hochschätze.

Wir wissen alle, wie weit ringsher die Geringachtung unsres empirischen Kirchenwesens und das Mißtrauen dagegen um sich gegriffen hat. Wernle wäre nicht er selbst, wenn er nicht mit scharfem und geduldigem Ohr den Kirchengegnern, die wahrlich nicht allein unter den Entkirchlichten zu suchen sind, ihre Anklagen und Klagen gegen das Kirchliche ablauschte. Er läßt den religiösen Individualismus zu Worte kommen, der in der Verkirchlichung der Religion die Unmittelbarkeit und Wahrhaftigkeit des religiösen Erlebens mehr als nur gefährdet sieht. Er läßt die Gemeinschaftschristen zu Worte kommen, die in der Kirche vergebens nach der innerlichen, persönlichen Gemeinschaft suchen. Endlich erkennt er zwischen Jesu intensiver Hoffnung auf das nahende Gottesreich und dem Prophetischen seiner ganzen Art und einer kirchlichen, auf dogmatisches Bekenntnis und auf kultische Formen ausgehenden Organisation einen scharfen Widerspruch. Von diesem Standort der Beurteilung aus reiht er Frage an Frage, deren Ernst so leicht nicht auszuweichen ist:

Kann man sich Jesus vorstellen, unsere Gebete ablesend, unsere Drehungen und Verbeugungen machend, mit Talar und Bäffchen unserer Stadtpfarrer angetan, und eine patriotische Predigt memorierend für Thron und Altar? Würde er etwas Anderes zu sagen haben, als daß das Gottesreich nahe sei, und Pharisäer und Zöllner, Kirchliche und Unkirchliche Buße tun sollten? Wie reimen sich überhaupt Gottesreich und deutsches Staatskirchentum? Gottes- und Nächstenliebe im Alltagsleben, und Sonntagschristentum und Kirchengottesdienst? Das eine ein Mittel zur Verwirklichung des andern, aber in wie tausend Fällen ist das Mittel das stärkste Hindernis? Welche Sünde gegen Jesu Geist unter allen, die überhaupt möglich sind, haben christliche Kirchen, protestantische eingeschlossen, nicht begangen? (S. 444)

Diese dreifache Kritik des Kirchentums unterzieht Wernle einer Antikritik. Dem religiösen Individualismus hält er entgegen, daß er den „geselligen, gemeinschaftlichen Charakter der Religion" verkenne, ferner die „ungeheueren Unterschiede der religiösen Empfänglichkeit und Belebung" übersehe. Und er ruft die Erfahrung gegen diesen Standpunkt auf: diese individualistischen Kirchengegner seien fast in der Regel in trostlose Vereinsamung und Verbitterung geraten, die sie wirkungsunkräftig und hoffnungsarm machten:

Die Geschichte vorwärts bewegt haben sie nie; das tut nur Liebe, nicht Abkehr. (S. 445)

Dem Gemeinschaftswesen aber hält er entgegen, daß es selbst zu kleinen Kirchen- und Sektenbildungen führe, und von der Erfahrung läßt er sich sagen, daß diese fast immer als Kehrseite das Richten der Brüder außerhalb und die Gefahr der pharisäischen Ueberhebung, des Stillstandes und der Erstarrung gezeigt haben.

Jener Kritik aber, die von Jesus und dem Gottesreich aus wider die Kirche sich wendet, stellt Wernle die Gegenfrage, wie denn ohne kirchliche Organisation das Reich Gottes sollte in seinem Kommen vorbereitet werden?

Zweifellos, Jesus hat die Kirche nicht gestiftet, aber Gottesreichssehnsucht und Jesusliebe der Urapostel und des Paulus haben kirchengründend die Welt durchzogen, um Zentren zu bilden für das Gottesreich, das kommen soll, und Jesu Geist darin jetzt schon einen neuen Leib zu geben, in dem er greifbar der Welt sich zeigt. (S. 446)

Diesen treffenden Worten noch eine längere Ausführung über die Kirche und ihre Recht hinzuzufügen, kann ich nicht widerstehen, vor allem im Gedanken an so manchen jüngeren Theologen, der keine rechte freudige Stellung zur Kirche und der Arbeit in ihr finden kann. Wernle sagt:

Es gibt keine andere Rechtfertigung einer empirischen Kirche, als der Hinweis, daß etwas von Kräften des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung in ihr sich regt, daß Jesus in ihr lebendig ist. Wo diese Kräfte sind, ist jede noch so drastische Kritik der Organisation wirkungslos; sie trifft nicht das Wesentliche. Wo sie fehlen, müßte bei noch so vollendeter Organisation nur scheinbar Kirche Jesu vorhanden sein. Nur ist hier ein sehr wichtiger Zusatz am Platz: Der Kritiker der Kirche sei nicht selbst ihr gegenüber ein liebloser, hoffnungsarmer Mensch! Neben solchen, die durch die Schuld der Kirche aus ihr herausgedrängt worden sind, stehen die Andern, die zu früh an ihr verzagten. Aber solange die Kirche, irgend eine Kirche, sich zu Jesus als ihrem Herrn bekennt, ist Grund zu hoffen, daß sein Leben wieder in ihr erwache, vielleicht nach langem Schlaf. Und ebenso wird christliche Liebe niemals die großen, von der Kirche noch festgehaltenen Massen einfach preisgeben, vielmehr darnach trachten, daß jede neue Erkenntnis und jeder neue Impuls der christlichen Gesamtheit zu Gute komme. Mehr Herz für die Christenheit, der wir unser Bestes verdanken! soll in unserer Zeit die Parole sein.

Aber der Zusatz von Zwang, Schablone, Heuchelei, Routine, von Materialismus und Methodismus, der in der idealsten empirischen Kirche vorhanden ist, und den Glauben verknöchert, die Liebe verengt, die Hoffnung lähmt? Soll auch der gerechtfertigt sein?

Innere Gemeinschaft existiert und besteht geschichtlich nur durch äußere Organisationsformen.

Alle äußeren Formen sind genommen aus weltlichem, vergänglichem und mangelhaftem Stoff.

Alle äußeren Formen haben gleichwohl die Tendenz, sich zu vergöttlichen, verewigen, aus der Wohltat Gesetz und Last zu werden.

Daraus folgt die Pflicht der ewigen Reform der Kirche, des beständigen Neuschaffens der Formen aus dem Geist.

Aber ihr steht gegenüber die Pflicht der Dankbarkeit gegen alle Formen, die Gefäße der inneren Kräfte gewesen sind, und die Pflicht liebevoller Rücksicht auf alle Brüder, welche dieser Formen noch bedürfen.

Daraus folgt, daß im Interesse der Gesamtheit wie des Einzelnen die Unterordnung unter die bestehende Organisation und die Arbeit an ihrer beständigen Umbildung, dem Geist entsprechend, keine Gegensätze sind, sondern sich zur Ergänzung fordern. (S. 451 f.)

Dies sind so besonnene, klare und bestimmte Worte, daß ich nicht weiß, wie man besser über die Frage der empirischen Kirche und ihrer Notwendigkeit reden sollte.

6

Ich habe aus Wernles reichem Buche vor allem drei Hauptgedanken herausgehoben. Warum? Nicht allein, weil sie tatsächlich zu dem festen Knochengerüst des ganzen Gedankensystems gehören, das sich hier vor uns hinstellt. Sondern vor allem deshalb, weil ich glaube, daß wir von der sogenannten „modernen Theologie" es ganz besonders nötig haben, mit diesen drei großen Gedanken: Zurückdrängung des Intellektualismus in seine Grenzen, ernsteste Vertiefung in Jesus und sein Evangelium, mutiges und freudiges Sichbetätigen auf dem Boden unserer organisierten Kirchen im Dienste des Gottesreiches völlig Ernst zu machen. Denn hiermit sind zugleich Gefahren bezeichnet, von denen — sehe ich recht — gar Mancher bedroht ist, ja denen vielleicht nicht Wenige bereits erlegen sind.

Paul Drews

Eine christliche Maifeier unter den englischen Arbeitern

In der ersten Maiwoche dieses Jahres wurde Walworth, eines der dichtestbevölkerten und ärmsten Viertel Londons, Schauplatz eines für das religiöse wie politische Leben Englands gleich bedeutsamen Ereignisses. In Browning-Hall, einem der neueren Londoner Settlements, richteten acht Tage lang Abend für Abend englische Politiker, Führer der „Arbeiterpartei", einen religiösen Appell an ihre Wähler. Sie sprachen über die Religion, oder vielmehr über das Christentum, was es ihnen selbst bedeute, und warum gerade der Arbeiter bewußter Christ sein müsse.

Wie war das möglich? Zweifellos gebührt der Leitung des Browning-Settlements das Hauptverdienst am Zustandekommen dieser „Arbeiterwoche" (Labour week), wie die Serie von religiösen Ansprachen kurz genannt wurde. Das 1895 gegründete Settlement ist von Anfang an ebenso sehr religiös wie sozial interessiert gewesen. Sein Leiter Herbert Stead, der in sozial interessierten Kreisen einen guten Namen als energischer Vorkämpfer für eine Alterspensionsgesetzgebung hat, ist ein Theologe. Er hat längere Zeit auch in Deutschland, in Halle, Göttingen und Gießen studiert und ist ein großer Verehrer unserer „modernen" Theologie. Er hat es verstanden, einen großen Kreis von Arbeitern um sein Settlement zu sammeln und wieder für Religion und Christentum zu interessieren.

Als die jetzige englische „Arbeiterpartei" (Labour-Party) sich zu bilden begann, hat das Settlement sofort enge Fühlung mit ihr gewonnen. Einmal gehörten die meisten Arbeiter, die sich um es schaarten, dieser Partei an, und dann hat besonders Stead selbst persönliche Fühlung mit den Arbeiterführern gesucht. Das schuf die Vorbedingungen für das Zustandekommen der „Arbeiterwoche", dieser merkwürdigen, in der Geschichte so jedenfalls noch nicht dagewesenen Tatsache*), daß Politiker, Führer einer Arbeiterpartei, eine religiöse Rednerbühne bestiegen, um für das Christentum zu werben.

Es waren Männer der allerverschiedensten Art, die gesprochen haben; solche vom rechten, den Liberalen sich nähernden Flügel der Partei, wie solche vom linken, ausgesprochene Sozialisten, Männer mit zündender Rednergabe und solche, denen die Worte nur hart und schwer vom Munde flossen. Es sprachen die Parlamentarier: J. Hodge, Joh. Snowden, W. Hudson, Keir Hardy, dessen Rede wohl den Höhepunkt der Woche bedeutete, der Präsident der englischen Gewerkvereine W. Steadmann und die Parlamentskandidaten W. Crooks und A. Peters. Gerade diese Verschiedenheit der Redner, ihrer politischen Färbung wie ihrer persönlichen Art nach, trug wesentlich dazu bei, die Wirkung des Ganzen zu erhöhen.

Es machte einen tiefen Eindruck auf die über tausendköpfige Arbeiterschaft, die sich Abend für Abend herzugefunden hatte, die so ungleichen Redner übereinstimmen zu sehen in der Hochschätzung und Verehrung des „Arbeiters" Jesu von Nazareth, der den Armen das Evangelium verkündete und das Himmelreich auf der Erde aufrichten wollte. Und die Sprecher selbst machten kein Geheimnis daraus, daß sie gerne diese Gelegenheit ergriffen hätten, um ihre Stellung zum Christentum öffentlich klar zu legen und denen, die sie im Wahlkampf als Atheisten verketzert, entgegenzutreten. — Ueberaus bezeichnend war es, daß die Tarif-Reformer, die politischen Gegner der Redner, Abend für Abend neben der Browning-Hall im Freien politische Gegenversammlungen abhielten. Es war ihnen unfaßbar, daß Politiker wirklich rein religiöse Reden halten könnten. — Der Verdacht mag ja nahe liegen, daß diese religiösen Kundgebungen schließlich doch nur eine verkappte politische Agitation gewesen seien. Aber mit Unrecht! Die sozialen Bestrebungen der Arbeiterpartei wurden selbstverständlich in allen Reden berührt, aber nur um ihren Zusammenhang mit den Prinzipien der christlichen Ethik darzutun. Einzelne stellten auch mit Genugtuung fest, daß die Gewerkvereinsbewegung mit der reinste Ausdruck sei, den Jesu Lebensgrundsätze im modernen Leben gefunden hätten, aber kein Redner erschöpfte sich in solchen Ausführungen. Alle ohne Ausnahme legten den Nachdruck auf das persönlich verpflichtende ethische Moment des Christentums, und einer sprach es direkt aus: Was Jesus gewollt, sei nicht in erster Linie das Glück des Einzelnen, sondern Unterordnung des eigenen Willens unter den höheren und besseren Willen Gottes. Ein anderer, Keir Hardie, der Veteran der englischen Arbeiterbewegung sagte: „Wenn ich definieren sollte, was Christentum ist, dann würde ich sagen: Opferbereitschaft, die ihren Ursprung in der Nächstenliebe hat."

Die Kirchen wurden gründlich kritisiert: „Wenn die Kirche heute ein Versammlungsort für die »respektabeln« Leute geworden ist, wo die Gewissen erleichtert werden sollen, wenn die Kirche, wie es tatsächlich oft der Fall ist, nur ein Hülfsmittel bedeutet, um Amt und Einkommen zu erlangen, wenn die kirchlichen Gottesdienste bestehen aus bezahlter Berufsmusik und schön vorgetragenen Essays über Wissenschaft, Literatur und Poesie, dann macht Christus nicht verantwortlich dafür, daß die Kirche seine Lehren verlassen hat, sondern geht zurück zu ihm selbst." (Keir Hardie.) Trotz solch scharfer Kritik wurde aber die Kirche keineswegs in Grund und Boden verdammt oder als hoffnungslos betrachtet: „Denen, die in der Kirche leben, möchte ich sagen, laßt euch nicht heraustreiben, bleibt darin und macht die Kirche Christi würdiger als sie es seither gewesen ist." (K. Hardie).

Die meisten Redner kamen auch auf die Stellung der kontinentalen Arbeiterbewegung zur Religion zu sprechen und bedauerten, daß hier in der Tat Sozialismus und Atheismus eine Zeitlang praktisch gleichbedeutend gewesen seien. Aber erfreulicher Weise begännen Männer wie Jean Jaurès in Frankreich, Vandervelde in Belgien und bisher noch weniger bekannte Führer der deutschen Sozialdemokratie einzusehen, was die „altmodischeren" englischen Arbeiterführer niemals vergessen hätten, „daß hinter der Natur noch eine unsichtbare aber spürbare Macht stehe, daß jenseits des Grabes noch etwas sein müsse, weil sonst das Leben leer und nichtig würde."

Aufs Ganze gesehen war es auffällig, eine wie geringe Rolle religiöse Zweifelsfragen in den Reden spielten. Der Engländer grübelt weniger als der Deutsche und zweifelt deshalb auch weniger leicht. Er denkt auch in der Religion vorwiegend praktisch. Was kann die Religion uns geben? Das war die Kernfrage, um die sich alle Ausführungen bewegten, und die einstimmige Antwort war: Sie kann uns innerlich umwandeln, stark und frei machen.

Als Herbert Stead in der Settlementmonatschrift Felloship die „Arbeiterwoche" ankündigte, schrieb er unter Anderem:

> Nach der allgemeinen Wahl im Januar, sind die Herzen von Millionen erglüht in neuer Hoffnung, der Hoffnung auf eine neue und bessere soziale Ordnung. Alle Herzen sind in Erwartung und sinnen mehr oder weniger bewußt über die großen Versprechungen des sozialen Evangeliums nach: Selig seid ihr Armen, denn das Reich Gottes ist euer. Langsam glimmte, um plötzlich in Flammen auszubrechen, im Bewußtsein der Menge die Ueberzeugung: Das Reich Gottes ist nahe. Aber die soziale Hoffnung ist verknüpft mit persönlicher Verpflichtung. . . . Am Ende des ersten Dezenniums des 20. Jahrhunderts bekommen die alten Worte: „Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen; tut Buße und glaubt an das Evangelium!" neue Bedeutung. Die neue Zeit bringt die alte Botschaft, aber neue Boten sind es, von deren Lippen sie kommt. Führer der englischen Arbeiterbewegung! wer kann den Arbeitern besser die alte Kunde bringen als sie?

Diese Worte kennzeichnen die Stimmung, die auch die „Arbeiterwoche" selbst beherrschte. Die Redner fühlten sich in der Tat als Apostel, berufen ihren Arbeitsgefährten das alte Evangelium wieder zu bringen, und es war wirklich echtes gesundes Christentum, das in ihren Worten seinen Ausdruck fand. Man wird deshalb die Bedeutung der „Arbeiterwoche" nicht gering veranschlagen dürfen. Wer sie miterlebte, bekam das Gefühl, als ob ein Stück des alten urchristlichen Enthusiasmus wieder aufgewacht wäre, so begeistert, kraftvoll und ernst zugleich war die Stimmung, welche die Redner beseelte und sich von ihnen auf die Versammlung übertrug. Allem Anschein nach war es auch durchaus kein vorübergehender Begeisterungsrausch, wenn man nicht die Arbeiterbewegung selbst nur einen

*) Sollte das in England und in Amerika wirklich „noch nicht dagewesen" sein? D H

solchen nennen will; denn verschiedentlich wurde es ausgesprochen, daß die englische Arbeiterbewegung zugleich eine religiöse Bewegung sei, die das Ziel habe, das soziale Evangelium Jesu und sein großes Gebot der Nächstenliebe wirklich zu machen.

Man kann es verstehen, wenn Herbert Stead und seine Freunde große Hoffnungen hegen. Es wäre in der Tat etwas Großes, wenn sich hier zwei so gewaltige geschichtliche Faktoren wie Christentum und Arbeiterbewegung zu dauerndem Bunde gefunden hätten. Stead sprach den Wunsch und die Erwartung aus, daß die englische „Arbeiterwoche" weitere Kreise ziehen möchte, über die Grenzen des Inselreiches hinaus nach dem Festlande, und er beabsichtigt das Stenogramm der Reden auch deutsch und französisch zu veröffentlichen. Es wäre mit Freuden zu begrüßen, wenn seine Hoffnung sich erfüllen würde. Jedenfalls wird das Protokoll der „Arbeiterwoche" es verdienen, auch bei uns eifrig studiert zu werden. Mag der Einzelne der ganzen Sache sympathisch gegenüber stehen oder nicht, die Reden dieser englischen Arbeiterführer sind auf jeden Fall auch für unsere deutschen kirchlichen Kreise hoch interessant. Sie bieten einen Einblick in die religiöse Gedankenwelt von Männern, die alle aus der Arbeiterklasse stammen, und geben wahrscheinlich ein zuverlässigeres Bild von ihr, als wir es durch irgend welche Enqueten zu bekommen vermöchten. Ernst Flöel

---

Ein Wort zu den neuesten sogenannten Kongoreformplänen

Am 28. April 1910 haben 158 Parlamentsmitglieder aller politischen Schattierungen dem englischen Premier-Minister Asquith ein Memorial überreicht, worin sie verlangen, daß, wenn Belgien den unzähligen Versprechungen einer menschlicheren Verwaltung im Kongo nicht endlich einmal die Tat folgen lasse und bis zum August dieses Jahres die Zwangsarbeit in der ganzen Kolonie abschaffe, ein definitives Einschreiten der englischen Regierung erfolge. So lange die Zwangsarbeit als Mittel andauert, um die aus dem bisherigen Raubsystem erzielten Staatseinnahmen auf gleicher Höhe zu erhalten, so lange die Rechte der eingeborenen Stämme und Gemeinden an Grund und Boden nicht anerkannt sind, so lange den Konzessionsgesellschaften ihre tatsächlich unbegrenzte Macht über die Eingebornen nicht genommen wird, und so lange der Staat Zwangsarbeit für Alles beansprucht, was er als Werke öffentlichen Nutzens zu bezeichnen beliebt, ist von einer Besserung der Verhältnisse keine Rede. Diese Parlamentarier verlangen, daß wenn in diesen Dingen nicht ungesäumt Wandel geschaffen werde, England im Kongo eine Konsulargerichtsbarkeit aufstelle und sonst die nötigen Maßregeln ergreife.

Wie dringend notwendig diese Begehren sind, und wie töricht die Zumutung ist, man müsse Belgien in dieser Sache, bei seinem so deutlich ausgesprochenen guten Willen, unbestimmte Zeit zur Durchführung seiner Reformen lassen, ergibt sich aus den immer mehr sich häufenden Berichten über die höchst rapide Zunahme der Verheerung des Kongovolkes durch die Schlafkrankheit, welche nichts ist als die Folgekrankheit des entsetzlichen Elendes, in das die bisherige Verwaltung dieses Volk versetzt hat. Verarmung, Hunger, Ueberanstrengung, Zersprengung der Familienbande und Verseuchung durch Syphilis, rastloses Herumjagen der Leute und Dislozierung ihrer Dörfer: alles das hat die Schwarzen völlig desorganisiert und um die Widerstandskraft gebracht, die sie früher dieser Krankheit entgegensetzen konnten, und nun ist die Epidemie eine solche geworden, welcher die Rasse erliegt.

Kommandant Lemaire, einer der wenigen höheren belgischen Kongobeamten, die für das Wohl der Eingeborenen kämpfen, hat in einer eingehenden Abhandlung die wahre Ursache dieser Geißel Afrikas beleuchtet und sie durch zwei Bilder besser als durch Worte klargelegt. Das eine stellt eine dichte Reihe eben eingefangener und angeketteter Sklaven zwischen zwei Soldaten dar; kraftvolle, gesunde Gestalten. Das andere ein Häuflein von Skeletten, die sich kaum aufrecht halten: eine Gruppe von Schlafkranken. Es sind dieselben Leute, nachdem sie die zivilisatorische Methode der Kongoverwaltung über sich ergehen lassen mußten. Hier die Worte des Herrn Lemaire:

> Man erinnert sich der schrecklichen Zeugenaussagen vor der königlichen Untersuchungskommission: wir können keine Kinder mehr haben, denn wir müssen jeden Augenblick gewärtig sein, unsern Dörfern zu entfliehen, oder zusehen, wie unsre Frauen gefesselt und in Eisen gehalten werden, solange der verlangte Gummi nicht da ist. Welche traurige Rückwirkung auf alle Lebensfunktionen mußte doch diese brutale und allgemeine Besitznahme des Landes durch Sklavenjäger, Gummiagenten und Schildwachen haben, welche die Zwangsarbeit beaufsichtigen! Lange vor der Ankunft des Weißen in Zentralafrika hatte man dort die Trypanosomen, die Tsetsé, die Moskitos, aber die gesunden, starken und freien Einwohner widerstanden ihnen vollkommen. Nur wenn die grausamen Methoden des Ex-Kongostaats und damit die Störung der Lebensharmonie des Volkes aufhören, kann an eine Besserung der Schlafkrankheit noch gedacht werden. (La dernière heure, 30. Janv. 1910).

Daß der Herd und Ausgangspunkt dieser Seuche auch für Deutsch-Ostafrika der belgische Kongo ist, haben deutsche Forscher festgestellt.

Es ist also äußerste Gefahr im Verzug. Man hat seit Oktober 1908 gewartet: schöne Worte ließ man hören, aber so lange Renkin, der Ratgeber und Helfershelfer Leopolds II., Kolonialminister bleibt, ist an einen wirklichen Umschwung nicht zu denken. Hätte der neue König wirklich an einen solchen gedacht: wie hätte er den typischen Vertreter des Zwangsarbeitssystems dazu berufen können?

Nun aber flößt gerade die Rede des Königs, die er bei Anlaß der Einweihung des Kongomuseums von Tervueren am 30. April 1910 gehalten hat, neue und schwere Beunruhigung ein. Er hat ja wieder nach seiner Gewohnheit sehr schöne allgemeine Grundsätze geäußert. Daneben aber hat er einen, überall als ein Programm aufgefaßten Plan entwickelt, wonach das Eisenbahnnetz des Kongo ungesäumt vom atlantischen Meer bis in die fernste Provinz Katanga fertig gestellt, und dabei namentlich die von seinem Minister Renkin schon als Administrator der Grands Lacs-Gesellschaft begonnene Bahnlinie zu Nutzen gezogen werden müsse. Renkin hat für diese Bahn das Jahr 1909 hindurch tausende von Arbeitern zwangsweise selbst aus den entlegensten Provinzen des Kongo (aus Kasai) zusammengetrieben. Und nun soll also mit vermehrtem Dampf dieser höllische Betrieb ins Große und Größte fortgesetzt werden, und damit die Kongokolonie den Kolonien der Großmächte mindestens gleichkomme, wird in dem entvölkerten und durch und durch verelendeten Lande noch der letzte aufrechte Rest der Männer hierfür aufgebraucht werden: was die Schlafkrankheit verschont hat, soll noch auf die Schlachtbank der Eisenbahnbaustätten geschleppt werden!

Das ist also der Kern des Reformprogramms, wie es unter dem Einfluß eines Renkin entstanden ist und durchgeführt werden soll! Das ist die Erfüllung der Zusagen, mit denen man die peinliche Spannung der Menschenfreunde bisher hinhielt. Riesige Aussichten auf eine beispiellose Verkehrspolitik: Bahnverbindungen quer durch Afrika, um die Gold-, Kupfer-, Gummi- und Elfenbeinreichtümer nach Antwerpen zu schaffen: für die Eingebornen — nichts! Doch ja: für die Eingebornen die letzte, höchste Zwangsarbeit, um diese mehr als pharaonischen Werke auszuführen. Dann können sie gehen, denn teilnehmen an diesem Aufschwung können sie ja nicht: man hat sie zwanzig Jahre lang ohne Erziehung verkommen lassen; der Weiße hat sie, wie Richter Lefranc sagt, nur als — Fleisch für seine Lüste und als Fleisch für Sklavenarbeit behandelt: als Menschen hat er sie nicht geachtet und — ist dabei selbst halb Tier halb Uebermensch geworden.

Mithin sind, nachdem in Tervueren die Pläne der Kongoregenten sich der Gestalt enthüllten, die Aussichten für die Rettung Zentralafrikas viel trüber geworden als je. Die Menschenfreunde müssen an die Arbeit, und wehe denen, die die Hand an diesen Pflug legten, wenn sie solche jetzt lässig wegziehen wollten! Gerade jetzt muß die öffentliche Meinung einsetzen und den Belgiern mitten in all die Feste und Kongresse hinein, mit denen jetzt in Brüssel die Welt förmlich betäubt wird, deutlich sagen, daß es sich nicht um unendliche Vermehrung

der Verkehrs- und Ausbeutungsmittel am Kongo handelt, sondern — um stille, ruhige, selbstverleugnende, aufbauende Arbeit, um Heilung der Wunden, um Sammlung und Pflege des niedergetretenen Volkes.

So lange in Belgien König und Volk von der Pracht und Größe der Oeuvre du Congo schwärmt, so lange man sich noch nicht dieses größten Verbrechens der Neuzeit schämt und immer noch nach weiteren Reichtümern ausschaut, ist die Hoffnung noch nicht berechtigt.

So „unbefangen" ist man in Belgien in diesen Dingen, daß man in Tervueren eine Gruppe aufstellte, welche die Bereitung des Gummi durch die Schwarzen darstellt, ohne wohl zu ahnen, welche Gedanken dieses Stück bei dem wissenden Beschauer erwecken muß.

Möglich, daß man in Brüssel glaubt, die „Kongofrage" sei jetzt befriedigend gelöst, weil nach monatelangem Feilschen endlich eine fragliche Grenzlinie am Kiwusee festgestellt wurde; aber die Kongofrage ist die Eingebornenfrage, und diese ist brennender als je.

Wir hoffen demnächst den Aufruf der neuen deutschen Kongo-Liga begrüßen zu können. H Christ-Socin

---

Verschiedenes

Jakob M. R. Lenz, der Dichter der Sturm- und Drangperiode, sein Leben und seine Werke. Von M. N. Rosanow, Privatdozent der Universität Moskau. Deutsch von C. v. Gutschow. Leipzig, Schulze und Co. 1909. 564 S. 12, gebunden 14 Mk.

Diese Lesefrucht einer Ferienwoche unterbreite ich dem Interesse der Leser der Christlichen Welt. Es ist ein Stück deutscher Literaturgeschichte, von einem Russen geschrieben. Ueber Lenz gab es bisher neben den üblichen Mitteilungen in den Handbüchern für Literaturgeschichte eine größere Anzahl einzelner Studien, außerdem die Biographie von Gruppe (1861) auf Grund der damals vorhandenen gedruckten Unterlagen. Die vorliegende sehr ausgebreitete Lebensbeschreibung arbeitet mit dem gesamten noch ungedruckten Material. Daß ein Russe sich dieser Arbeit unterzogen hat, die russisch geschrieben und ins Deutsche übersetzt ist, hat seinen Grund darin, daß Lenz geborener Balte war und die letzten Jahre seines Lebens in Petersburg und in Moskau zugebracht hat, wo er gestorben ist. Es bleibt aber beachtenswert, daß ein russischer Gelehrter überhaupt den Versuch unternimmt, über die verschlossenste aller Grenzen herüber in deutsche Art und deutsches Wesen so kräftig und, wie mir scheint, erfolgreich vorzudringen; er setzt auch bei der gebildeten russischen Gesellschaft ein gleichartiges Verständnis voraus, wiewohl die Drucklegung der Arbeit nur durch die Municifenz der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Petersburg ermöglicht wurde. Bei uns erfuhr Lenz seit etwa 20 Jahren eine gesteigerte Wertschätzung in den Kreisen der neueren realistischen Literatur (Max Halbe u. A.), die ihre innere Verwandtschaft mit der ehemaligen Sturm- und Drangperiode zu entdecken glaubte und Lenz als deren Sprecher feierte. Die Aehnlichkeit ist vorhanden, namentlich in der allgemeinen Disposition, in dem Umbiegen der Schulregeln, dem Umformen der gesellschaftlichen Lebensregeln, und nach der sozialen Seite. Lenz hat sich viel mit sozialen Projekten abgegeben, unter anderen auf dem Gebiet der militärischen Erziehung. Daneben besteht ein deutlicher Unterschied im Punkte der Weltanschauung. Lenz verherrlicht die russische Katharina. Das täten die Heutigen nicht. Er hat asketische Anwandlungen. Das läge den Heutigen noch ferner. Was aber mehr sagen will, er lebt in der positiven Religion, lebt in der Luft des Gottesgedankens, das heißt er hat wie alle seine Genossen vom Sturm und Drang ein religiöses Vätererbe, das ihnen unverbrüchlich feststeht, auch wenn die Lauge Lessingscher Kritik oder die duftigen Nebel Herderscher Poetik darüber kommen. Ich erinnere an Werther, der, bevor er Hand an sich legt, auf einen Zettel schreibt: „Gott segne Euch! Meine Sachen sind alle in Ordnung. Lebt wohl! Wir sehen uns wieder und freudiger." Dieses fast selbstverständliche Einsetzen des religiösen Faktors ist völlig unmodern geworden; bei den Dichtern von heute, wie freilich auch bei den Philosophen, scheidet der positive Gottesgedanke als eine Art Fremdkörper aus. Lenz ist nun außerdem Pastorssohn gewesen. Ein neues Thema, voller Konflikte. Sie sind so alt wie das evangelische Pfarrhaus. Der innere Abstand zwischen ihm und dem Vater, dem späteren livländischen Generalsuperintendenten, eröffnet die Tragödie seines an Enttäuschungen und Entsagungen überreichen Lebens. Doch darf man den Abstand nicht in erster Linie auf dem dogmatischen Gebiete suchen. Der Vater war als Hauslehrer aus Deutschland eingewandert und Hallescher Theologe. Seine Pfarrkinder beklagten sich über die Länge seiner Predigten, die oft über 1½ Stunden währten, und den zu anhaltenden und strengen Konfirmationsunterricht. Bei einer großen Feuersbrunst in Wenden hält er eine nachher im Druck erschienene Strafpredigt: das schreckliche Gericht Gottes über das unglückliche Wenden, worauf ihn die Wendener wegen Beleidigung vor Gericht verklagen. Dergleichen war nun nicht Sache des Sohnes. Aber nirgend in seinen Briefen tritt der theologische Dissensus besonders stark hervor, wie man von einem professionellen Stürmer und Dränger erwarten könnte. Während seines Straßburger Aufenthalts schreibt er: „Ich bin also jetzt ein guter evangelischer Christ, obwohl ich kein orthodoxer bin. Kann ich in meiner Ueberzeugung weiter kommen, so will ich dem Gott dafür danken, denn er weiß, daß dieses das Lieblingsstudium meiner Seele ist und ewig bleiben wird. Doch hoffe ich niemals Prediger zu werden. Die Ursachen — da müßte ich Bogen voll schreiben. Ich fühle mich nicht dazu. Dies ist aber kein dunkles, sinnliches — sondern das Gefühl meines ganzen Wesens, das mir so gut als Ueberzeugung gilt." Aus dieser Ueberzeugung, nicht Prediger werden zu können, obwohl Religion sein Lieblingsstudium ist und obwohl er für den Pfarrer von Sesenheim gepredigt hat und sich später an Lavater anschließt, ergibt sich endlich der dauernde Konflikt mit der Familie. Der Konflikt wird dadurch noch verschärft, daß Lenz überhaupt berufslos bleibt, — der einzige berufslos Gebliebene unter all den wilden Gesellen der Sturm- und Drangzeit. Eine Stelle am Philanthropin in Dessau und eine andere in Weimar schlägt er aus, und was er in Petersburg und Moskau sucht, kann er nicht finden, während selbst der genialische Klinger in Rußland zu militärischen Ehren und Würden gekommen ist. Hier beginnt dann das psychologische Problem in Lenz, das sich bis zum Pathologischen steigert. Angeborene Melancholie verbindet sich mit großer Weichheit des Charakters, für die vielleicht nichts so bezeichnend ist, als daß er auf Goethes Liebesspuren einhergehend nach einander für Friederike Brion und Frau von Stein zu schwärmen vermag. Zur Strafe für diese und andere Entgleisungen läßt ihn Goethe durch seinen Herzog aus Weimar entfernen, und das ist der Anfang vom Ende.

Ich füge zu diesen wenigen Zügen aus dem reich ausgeführten Lebensbild Lenzens nur noch hinzu, daß das Buch neben eingehendster Analyse aller bedeutenderen Schriften von Lenz eine Fülle von Material zur Zeitgeschichte und zur Aufhellung ihres Zusammenhangs mit der westeuropäischen Kulturbewegung erbringt.

Hermann Scholz

Handel und Wandel in Altbabylonien. Von Friedrich Delitzsch. Mit 30 Abbildungen. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt 1910. 60 S. 2 Mk.

In seinem bekannten, leicht fließenden Plauderton, den das Publikum so gern hört, erzählt der große Gelehrte allerlei über Handel und Wandel im alten Babylonien, vom Klima und der Lage des Landes, seinen Strömen und Kanälen, von den Schiffen und den Häusern, von der Hitze und den Mücken, von den fremden Eroberern und der alten Kultur, von der Schrift und der Rechnung, von den Krankheiten und Gebrechen, von Nahrung, Kleidung und Begräbnis, vom Gesetze des Hammurabi, von Heirat und Ehe, Sklaven und Sklavinnen, Ackerwirtschaft und Handel, von Kontrakten, Mietspreisen, Geldgewichten, Geschäftsreisenden, Briefverkehr, Handwerk aller Art, Verleumdungsklage, Heilkunst, frommen Stiftungen und Steuern. — Also eine bunte Fülle, sehr lehrreich und interessant, lässig geschürzt, nirgends zu tief in die eigentlichen Probleme des wirtschaftlichen Lebens oder der Rechtsgeschichte eingehend, mit Bildern geschmückt, hie und da an Biblisches erinnernd, durch allerlei scherzhafte Anspielungen an Modernes gewürzt: so hat es das Publikum gern, zumal wenn es — wie hier — völlig sicher sein kann, daß alle positiven Angaben durchaus zuverlässig sind. Delitzsch schließt mit der Vermutung, daß unsere Kirchtürme babylonischen Ursprungs sind, mit der Aufforderung, die Deutsche Orient-Gesellschaft zu fördern — die auch wir an alle, die es angeht, weitergeben können — und mit einem Zitat aus „Grenzen der Menschheit." Hermann Gunkel

Minette von Söhlenthal. Roman von Charlotte Niese. Leipzig, Fr. Wilh. Grunow. 380 S. Gebunden 5 Mk.

Wieder eine Erzählung aus dänischer Zeit, in deren Mittelpunkt die Gestalt Struensees steht. Doch nein, eigentlich wird ja die Geschichte der Minette von Söhlenthal erzählt, eines adligen Fräuleins, das schließlich Hofdame bei der verwitweten Königin Juliane Marie, der Mutter König Christians, wird und so von ihrer bescheidenen Stellung aus das Emporkommen des mächtigen Günstlings und seinen Sturz miterlebt. Eine Fülle prächtiger, von feinstem Humor getränkter Bilder von dem Leben in den engen, mittellosen Adelskreisen und von der tollen Wirtschaft am Hofe, von glatten Günstlingen und aufrechten Junkern, von Bigotterie und Intrigue, von resignierten Gräfinnen und Herzoginnen und tüchtigen Bürgermädchen ist in diese Geschichte eingewebt. Ein leises, behagliches Lächeln liegt über dem Ganzen auch da, wo die Geschichte tragisch wird. Wer ließe sich nicht gern von Charlotte Niese die Zeit verkürzen? Erich Foerster

Truggold und andere Erzählungen. Von Sophus Bauditz. Leipzig, Fr. W. Grunow. 248 S. Gebunden 3,50 Mk.

Zwölf Erzählungen, die voll zu würdigen, man wohl Jäger sein muß. Und da ich nicht Jäger bin, gestehe ich, daß sie nach meinem Urteil nicht entfernt an desselben Verfassers Wildmoorprinzeß heranreichen, die es lohnt, immer wieder in Erinnerung zu bringen. Doch zeigen auch sie die wunderbare Fähigkeit des Einfühlens in eine herbe Natur, der Charakteristik mit wenigen Strichen und des liebevollen Versenkens in das Zarte, Unaussprechliche, Träumerische, Jugendliche im Menschenleben. Erich Foerster

Kleine Mitteilungen. In der Osterwoche hat zu Hannover mit gutem Erfolg die Kirchlich-soziale Konferenz getagt. Pfingsten folgte in Chemnitz der Evangelisch-soziale Kongreß.

Es ist erfreulich, daß die Geschwister-Konkurrenten sich neuerdings begrüßen. Ihre Eigenart ist verschieden genug, und unser evangelisches Deutschland hat Raum genug für beide. Chemnitz bot eine interessante, höchst charakteristische Tagung. Zwei Preßstimmen darüber! Den „Hamburger Nachrichten" ist der Kongreß das Symbol des Sieges, den Katheder- und Kanzel-Sozialismus über eine Politik der festen Hand davongetragen haben; sogar der Beitritt zur Sozialdemokratie wurde in Chemnitz unter lebhaftem Beifall direkt empfohlen und vom Standpunkt des Christentums der Revolution ein Hoheslied gesungen. Dagegen war nach der sozialdemokratischen Chemnitzer „Volksstimme" der Kongreß „von dem sozialpolitisch rückständigen Chemnitz und dem alten Probierlande des Rückschritts, Sachsen, gründlich angesteckt." Unentschuldbar wüst wurde gegen die sozialdemokratische Jugendbewegung gehetzt; für die drückenden Tagessorgen der Arbeiter gab es weder Verstand noch Gemüt. Der Gesamteindruck der Verhandlungen war — man denke — ungünstiger als je zuvor.

Nun, unsern Bericht wollen wir uns für die nächste Nummer aufheben. Heut mag der Artikel aus London oben Spalte 495 ff. als Vorwort dienen. Wir erhalten soeben Nr. 5 des Jahrgangs 5 der Monatsschrift Fellowship, die das Robert-Brownings-Settlement herausgibt. Sie enthält zwar nicht wörtlich die in der „Arbeiterwoche" gehaltenen Reden, aber doch ausführlicheren Bericht darüber. Fellowship wird für 2 Sh. 6 P. der Jahrgang überallhin frei verschickt; die einzelne Nummer dürften Interessenten gewiß auch einzeln erlangen von der Ausgabestelle: Browning Hall, Walworth, London S E. Der Herausgeber, Herr Herbert Stead, schreibt uns dazu mit Recht: I invite your attention to the enclosed report of Labour Week, the significance of which is not only national, but international.

R

Für die Redaktion verantwortlich Johannes Tiedje, Marburg

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Halle a. S. Mittwoch 15. Juni nachmittags 3 Uhr im evangelischen Vereinshause: Lebt unser Glaube von Ideen oder geschichtlichen Tatsachen?

Weißenfels a. Saale. Montag 6. Juni 8¼ Uhr im Hotel zum Schützen. Themata: 1. Was wir wollen. 2. Hat Jesus gelebt.

Versammlungskalender

4.—7.	Juni	Deutsches Bachfest Duisburg
14.—23.	„	Welt-Missionskonferenz Edinburg
21.—25.	„	Deutsch-Evangelischer Frauenbund Coblenz
27.—29.	„	Allgemeiner Fürsorge-Erziehungs-Tag Rostock
6.—10.	August	Weltkongreß für freies Christentum und religiösen Fortschritt Berlin
6.	Sept.	Deutscher Pfarrertag Königsberg
19.—22.	September	Gustav Adolf-Verein Stralsund
25.—28.	„	Evangelischer Bund Chemnitz
27. 28.	„	Freunde der Christlichen Welt Nürnberg
29. Sept.—1. Okt.		Deutscher Jugendgerichtstag München
12.—21.	Oktober	Apologetischer Instruktionskursus Berlin

Ausschreibung

In **Olmütz** ist die Stelle des

evangelischen Vikars

am 1. Juli bezw. 1. August d. J. neu zu besetzen. Interessante Diasporatätigkeit auf historisch denkwürdigem Boden inmitten einer durch die Los von Rombewegung erstarkten Gemeinde. Gehalt 2000 Mk., für Verheiratete 3000 Mk., freie Bahnfahrt und etliche Nebeneinnahmen. Bewerbungen mit Zeugnisabschriften und Lebenslauf erbeten an **Pfarrer Hermann Schmidt, Olmütz,** Luthergasse 4.

Gebildetes junges Mädchen, ausgebildet in Krankenpflege, vorher kaufmännisch und als Privatsekretärin eines Gelehrten tätig, tüchtig und geschickt im Haushalt, eine zeitlang Stütze und direkte Helferin der Hausfrau in sehr besuchtem Erholungsheim, sucht **geeignete Stellung.** Sehr gute Empfehlungen. Nähere Auskunft erteilt **Frau Rade, Marburg.**

Für meine Tochter, 19 Jahre alt, aus besserem Bürgerkreise, suche ich Stelle zur **Stütze der Hausfrau** in der Familie eines

Pastors

ohne gegenseitige Vergütung bei Familienanschluß. Offerten unter **H. M.** an die Expedition.

Die 3. Auflage von **Herzog-Haucks Realencyklopädie,** vollständig und wenig benutzt, ist zum halben Preise zu verkaufen. Angebote unter **G. L.** an den Verlag der Christlichen Welt.

Mod. Flugblätter
für männliches Christentum
Neue Folge
von **A. v. Broecker**

1. 2. **Hat Jesus gelebt?**
3. **Soll ein moderner Arbeiter aus der Kirche austreten?**

Preise (durch jede Buchhandlung oder postfrei bei vorhergehender Einsendung des Betrages): 10 Nrn. 25 ₰, 50: 65 ₰, 100: 1,20 ℳ, 500: 5 ℳ, 1000: 8,50 ℳ.

Göttingen — **Vandenhoeck & Ruprecht**

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Professor D. Adolf Jülicher in Marburg:

Die Gleichnisreden Jesu.

2 Teile in 1 Bande. Groß 8. **1910.** Mk. 20.—. Gebunden M. 24.— Erster Teil: **Die Gleichnisreden Jesu im Allgemeinen.** Zweite, neu bearbeitete Auflage. **Zweiter unveränderter Abdruck.** Zweiter Teil: **Auslegung der Gleichnisreden der drei ersten Evangelien. Zweiter unveränderter Abdruck.**

Die beiden Bände von *Jülichers* »Gleichnisreden Jesu« waren seit mehreren Jahren vergriffen. Die Nachfrage darnach besteht aber nach wie vor weiter. Für eine Darstellung der überlieferten Reden Jesu ist auch zweifellos gegenwärtig um so mehr ein Bedürfnis vorhanden, als die Existenz eines geschichtlichen Jesus von den verschiedensten Seiten, zum Teil unter Aufwendung einer großen Propaganda, geleugnet wird. Es sei nur an die Schriften und Vorträge von *Arthur Drews* erinnert.

Der zweite Abdruck ist fast ausnahmslos zeilen- und seitengleich mit der zweiten Auflage des ersten und mit der ersten Auflage des zweiten Teils. Nur Druck und Interpunktionsfehler sind verbessert worden

Suche für **jungen Franzosen** Familienanschluß für Ferien; Off. an **Mme. Ménégaux, 10, Impasse de l'Yvette, Bourg-la Reine (Seine).**

Ankauf von Büchern
Einzelne Werke sowie ganze Bibliotheken kauft zu höchstmöglichen Preisen
Buchhandlung P. Müller
Schmargendorf-Berlin, Helgolandstr. 1.

Sanatorium (800 m üb. d. Meer) **Tannerhof**
Bayrisch Zell a. F. d. Wendelstein, 1838 m

Phys. diätet. Behandlg. Vorwieg. vegetar. Küche. Naturgemäße Lebensweise. Famil. Charakter. Keine Dienstboten. Hütten. Luftbäder bis z. Alm (1200 m). Liegehalle. Prospekt.
Dr. v. Mengershausen.

Erholungsheim Anker Ostseebad Henkenhagen bei Kolberg

Vegetarische Küche. **Geschützte Waldlage am Strande.** Luftbäder im Waldpark. **Freie Seebäder.** Wärmekultur nach Dr. Winsch, Badearzt in Henkenhagen.

Pension von Mk. 5.— an. Vor- und Nachsaison Ermäßigung. Prospekte frei.

Preußischer Beamten-Verein
in Hannover
(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Billigste Lebensversicherungs-Gesellschaft für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistliche, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Ingenieure, Architekten, kaufmännische und sonstige Privat-Beamte.

Versicherungsbestand 361 984 098 M. Vermögensbestand 130 885 000 M.
Ueberschuß im Geschäftsjahre 1909: 4 122 833 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei Versicherungen aus dem Jahre 1877 bereits 80 bis 90% der Jahresprämie betragen, beginnt mit dem ersten Jahre. Betrieb ohne bezahlte Agenten** und deshalb die niedrigsten Verwaltungskosten aller deutschen Gesellschaften.

Wer rechnen kann, wird sich davon überzeugen, daß der Verein unter allen Gesellschaften die günstigsten Bedingungen bietet und zwar auch dann, wenn man von den Prämien der anderen Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese unsere Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch
Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

Jungborn (im Harz) Post Stapelburg — **Rudolf Just's Kuranstalt**
Naturheilanstalt und Erholungsheim
Harz-Idyll zwisch. Ilsenburg u. Bad Harzburg am Eingang ins geschützte, liebliche Eckertal, in mittlerer Höhenlage. — Saison 15./IV. bis 15./X.
Große Heilerfolge bei allen Krankheitsarten.
Ärztliche Leitung. :: Genügt höchsten Ansprüchen. :: Illustr. Prospekt m. Urteilen frei.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Soeben begann zu erscheinen:

LOGOS

Internationale Zeitschrift für Philosophie der Kultur

Unter Mitwirkung von

Rudolf Eucken, Otto Gierke, Edmund Husserl, Friedrich Meinecke, Heinrich Rickert, Georg Simmel, Ernst Troeltsch, Max Weber, Wilhelm Windelband, Heinrich Wölfflin

herausgegeben von

Georg Mehlis

Ein Band von 3 Heften kostet im Abonnement M. 9.—

In unserer Zeit drängt die Philosophie zum Leben, das Leben zur Philosophie. Diesen Zusammenhang zwischen der Philosophie und der lebendigen Kultur will der »Logos« vermitteln und selber neue Kultur schaffen. Eine nationale und eine internationale Aufgabe hat er sich gestellt. Die wertvollsten Kulturgüter unserer Nation, Wissenschaft und soziales Leben, Kunst und Religion will er der philosophischen Betrachtung unterwerfen, und darüber hinaus ist er bemüht, die Errungenschaften der verschiedenen Völker zu vermitteln und zum gegenseitigen Verständnis zu bringen. Er gibt ferner seinen Lesern die Möglichkeit, über die wichtigsten kulturellen Fragen, welche die fremden Nationen beschäftigen, sich weit schneller zu unterrichten, als das bisher geschehen konnte. Namhafte Gelehrte des Auslands gehören zu seinen Mitarbeitern.

Der Logos wendet sich an alle Gebildeten, besonders aber an alle diejenigen, die am Erziehungswerke unseres Volkes mitarbeiten und denen eine philosophische Vertiefung des Lebens und Lebensinhaltes am Herzen liegt.

Bei sehr guter Ausstattung ist der Abonnementspreis möglichst niedrig gestellt.

Probehefte sind durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlag gratis zu beziehen.

H. HAESSEL VERLAG, LEIPZIG, ROSS-STR. 5-7

Soeben ist erschienen:

ÜBER DIE FRAGE, OB JESUS GELEBT HAT

von

D. CHWOLSON

Professor em., Ehrenmitglied der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg

PREIS: 80 PFENNIG

Der Nestor unter den Talmudisten, der beste Kenner der alten rabbinischen Literatur, Exzellenz Chwolson in St. Petersburg, greift, einundneunzig Jahre alt, noch einmal zur Feder, um sich zu der Frage, ob Jesus gelebt hat oder nicht, zu äußern. Der Autor ist noch immer der temperamentvolle Kämpfer seiner jüngeren Jahre und zeigt auch in dieser Schrift die ruhige Sicherheit gediegenen Wissens und den drastischen Humor, der die Lektüre seiner Werke so fesselnd macht. Er beweist, was Steudel und andere, die sich dabei sogar auf ihn als Autorität beriefen, bestritten haben, **daß es in der Tat einen zeitgenössischen Bericht über Jesus gibt und daß die talmudische Literatur über die Existenz Jesu nicht schweigt, sondern genau so viel darüber weiß, wie sie überhaupt wissen konnte.**

DURCH ALLE BUCHHANDLUNGEN ZU BEZIEHEN.

Gesucht wird eine **mütterliche, feingebildete Persönlichkeit** (30—40 Jahre alt), welche zunächst als Helferin, Vertreterin, dann als **Nachfolgerin der jetzigen Leiterin** die Fähigkeiten hat, der **Mittelpunkt** in einem **Erziehungsheim,** verbunden mit Frauenschule und Seminar zu werden. Stellung pekuniär günstig und gesichert durch das Kuratorium eines großen Vereins. Photographie, Lebenslauf, Zeugnisse und Empfehlungen unter „Erziehungsheim" an die Expedition der Christl. Welt.

Dietrich Vorwerk's

„Persönlichkeit Jesu jenseits von Kirche und Kritik" (1 M., Verlag Fr. Bahn, Schwerin i. M.), hat schon nach vier Wochen die **zweite starke Auflage erlebt.** Auf eine einzige Anzeige hin kamen 150 Bestellungen. — Ein Zuhörer schrieb: „Noch nie bin ich einer so sieghaften Apologie des historischen eingeborenen Sohnes Gottes begegnet." — P. Storch in Magdeburg: „Ich habe selten eine so ergreifende Schilderung von der Persönlichkeit Jesu gelesen." — Pfr. L. in Nürnberg: „Der Vortrag ist das knappste, klarste, farbenreichste u. umfassendste Bild d. Persönlichkeit Jesu. Wohltuend ist, daß Verf. **nicht** als Kirchenmann, **nicht** als Theologe, **nicht** als Apologet auftritt, sondern **nur als Maler.** — Wir sahen seine Herrlichkeit — an dies Wort wird man erinnert."

Die Seele des Gesunden und Kranken

Ein Handbuch für die gesamte Seelenkunde

von

Dr. med. Carl Seher

Geb. Mk. 3.50

.... Das belehrende und gründliche Werk wird von Gebildeten in allen Familien mit Erfolg gelesen werden. Es gehört in die Bücherei jedes Hausherrn. Ein bedeutsames und wirklich zeitgemäßes Werk.

Ein Buch, das uns fehlte.

Martin Warneck, Verlag, Berlin W. 9

Venedig Christl. Hospiz Campo S. Angelo Pension 5—6 Lire.

Bad Nauheim

Haus Kling Karlstr. 44

Möblierte Zimmer mit und ohne Pension für Kurgäste. Ruhige, freie Lage, Garten. Mäßige Preise. Frau Ober-Postassistent **Kling**

Der Schutz der Natur

muss jedem am Herzen liegen, der in Wald und Flur Erholung und neue Schaffenskraft sucht und die Naturschönheiten auch seinen Nachkommen erhalten will. Wie ein dauernder Schutz alles Schönen in der Natur zu erreichen ist, schildert in sachverständiger Weise **Prof. W. Bock** in dem Buche: **Die Naturdenkmalpflege, Die Bestrebungen zur Erhaltung der Naturdenkmäler und ihre Durchführung.** Mit 25 Abbildungen. Preis geh. M **1.—**, gebd. M **1.40**, Porto 10 Pf. Zu beziehen durch alle Buchhdlg. oder gegen Einsendg. d. Betrages direkt v. Verlag **Strecker & Schröder in Stuttgart**

Alkoholentwöhnung

zwanglos. Rittergut Nimbsch b. Sagan, Schlesien. Arzt. Prsp. fr.

Starnberg bei München. Oberbayern. Pension Schauer

Familiärer Charakter. Zwei Minuten von Bahnhof, See und Bädern; gute bürgerliche Küche, schöne große Betten. Telefon, elektrisches Licht.

Starnberg bietet die herrlichsten Ausflüge zu Fuß, Bahn und Dampfer. Eintägige Touren ins bayerische Gebirge (Kochel, Garmisch, Partenkirchen) bequem ausführbar. **Fahrzeit nach München: 30 Minuten.**

Pension vom 15. Juni bis 15. August 6 Mk., vor- und nachher 5 Mk. Näheres bei

Frau A. Schauer, Starnberg.

Nordseebad Büsum in Holstein

(Bahnstation)

Seefahrten, Seehunds- und Entenjagden, Wattenlaufen. Prospekte gratis durch Badekommission.

Grüner Strand

Damen-Herren und Familienbad

Probenummern versendet unentgeltlich der Verlag der Christlichen Welt.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu eine literarische Beilage von der Verlagsbuchhandlung Agentur des Rauhen Hauses in Hamburg (Seeberg, Alte und neue Moral u. A.)